the university of connecticut libraries

hbl, stx

PT 2428.M73C6

Courier in die Pfalz :

3 9153 00600253 1

PT/2428/M73/C6

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt und dem **Theater-Commissions-Geschäft** von **H. Michaelson** in **Berlin** zum **ausschließlichen** Bühnen-Debit übergeben. **Geschriebene Exemplare sind unrechtmäßig erworben.** **A. May.**

Der Courier in die Pfalz.

Lustspiel in fünf Aufzügen,

von

A. May.

Berlin, 1858.

Schnellpressendruck von L. Kolbe in Berlin, Leipzigerstraße 86.

Personen:

Ludwig der Vierzehnte.
Der Herzog von Orleans.
Minister Louvois.
Frau von Blansac, Nichte Louvois.
Mathilde von Menzingen, } Hofdamen der Herzogin
Gabriele von Thianges, } von Orleans.
Vicomte de Chauleu, } Kammerherren des Königs.
Chevalier de Lisle, }
Herrmann von Menzingen, Mathildens Gatte.
Moritz von Adelsheim.
Baron Thaddäus.
Offiziere. Hofleute. Diener bei Louvois und dem Herzog.

Ort: In und um Paris.

Zeit: 1690.

PT
2428
M73
C6

Erster Aufzug.

(Marly. Beleuchtetes Empfangszimmer mit verschiedenen Thüren).

Erste Scene.

Herzog v. Orleans. Baron Thaddäus.

Herzog.

Sie sind gekommen — das ist schön, Baron, das ist großmüthig von Ihnen.

Thaddäus.

Wenn man so glücklich ist, von Hoheit durch eine Einladung ausgezeichnet zu werden und sich die Ehre giebt, ihr zu folgen, worin besteht hier die Großmuth?

Herzog.

Ich meinte nur, weil ich die Veranlassung zu meinem Feste von einem politischen Ereigniß genommen habe, das Ihre deutschen Ohren vielleicht nicht ganz angenehm berührt hat. — Die französischen Truppen haben die Pfalz besetzt. Meine Frau ist als die Tochter des Kurfürsten Carl Ludwig die Erbin der pfälzischen Lande geworden. Kann ich als ihr Gemahl, gleichsam als der jetzige Pfalzgraf, die Besitznahme meines Landes ungefeiert vorübergehen lassen? — Aber seien Sie unbesorgt. — Es ist mir so wenig um eine politische Demonstration zu thun, als um die ganze Pfalz.

Thaddäus.

Verzeihen Sie, Hoheit; ich wüßte nicht, warum mich dies Ereigniß nicht angenehm berühren sollte. — Im Gegentheil, die Nachricht entzückte mich. Kaum hatte ich sie erhalten, so fuhr ich nach Versailles, Seiner Majestät dem

König im Namen meines durchlauchtigsten Herrn Glück zu wünschen. Hoheit sprechen von deutschen Ohren — aber glauben Sie mir, Hoheit, es giebt eigentlich keine deutschen Ohren. Es giebt nur pfälzische, bayrische, sächsische, würtembergische und andere Ohren.

Herzog.

Aber diese Ohren sind doch Alle Unterthanen des Kaisers und des Reichs, die gegen uns Krieg führen?

Thaddäus.

Verzeihung, Hoheit. Das ist eben der Vorzug unserer Reichs-Verfassung, daß wir ein Oberhaupt haben, ohne Unterthanen zu sein. — Hoheit werden sich erinnern, was ich schon früher gesagt habe. Der Souverain, den ich die Ehre habe, am Hofe von Versailles zu vertreten, hat sich auf dem Reichstage entschieden zu Gunsten Frankreichs erklärt. Meine Durchlaucht hat sich hartnäckig geweigert, ihre Truppen zur Reichs-Armee zu stellen.

Herzog.

Wie heißt doch Ihre Durchlaucht? Ja doch, Fürst von Bu — Bü —

Thaddäus.

Bückeburg, Hoheit!

Herzog.

Richtig, Bückeburg. — Und wie viel Regimenter hat der Fürst von Bückeburg zur Reichs-Armee zu stellen?

Thaddäus.

Es sind eigentlich nur dreißig Mann vorgeschrieben. — Allein, wenn Hoheit die Bückeburgischen Soldaten kennen würden! Uniform, Exercitium — Alles französisch! Ueberhaupt den Hof von Bückeburg zu sehen, müßte eine Freude für einen Prinzen von Frankreich sein. — Die Residenz, freilich ein wenig kleiner, aber sonst ganz Versailles, bis auf das oeil de boeuf lauter Versailles. Und meine Durchlaucht selbst das leibhafte Ebenbild Seiner Majestät Ludwig des Vierzehnten! Ich stehe in ununterbrochenem Verkehr mit dem ersten Kammerdiener Ihres königlichen Bruders, um meinem Herrn stets den neuesten Kleiderschnitt und die letzten Pomaden Seiner Majestät zu schicken. Es ist der wichtigste Theil meines hiesigen diplomatischen Wirkungskreises. — Im Vertrauen, Hoheit, wir haben in Bückeburg sogar unsere Frau v. Maintenon.

Herzog.

Ausgezeichnet, Baron! Da muß ja Bückeburg gar nicht mehr von Paris zu unterscheiden sein. Doch Verzeihung, Baron, ich halte Sie ab. — (Auf eine Seitenthüre deutend.) Sie

wollen zu den Damen! Ich weiß zwar nicht, ob diejenigen schon zugegen sind, welchen Sie gegenwärtig den Hof machen. Nun, eine davon gewiß — denn Sie sind recht schlimm, Baron. Sie begnügen sich nicht, eine Göttin anzubeten. — Wenn man jetzt in Versailles nach den Liebhabern einer Dame fragt, so giebt es keine, bei der man nicht auch den schönen, deutschen Baron darunter herzählen hörte. —

Thaddäus.

Hoheit belieben zu scherzen —

Herzog.

Nun, Einer muß Ihr Herz doch für den Augenblick den Vorzug geben. Offen, Baron, wer ist die Glückliche? Etwa die Herzogin von Chevreuse, oder Frau von Blansac, die Nichte unsers allmächtigen Kriegs-Ministers?

Thaddäus
(schüttelt mit dem Kopfe).

Herzog.

Halt, Baron! Ich treffe Sie ja häufig in den Vorzimmern meiner Gemahlin! Also eine ihrer Hofdamen? Etwa die schöne Frau von Menzingen?

Thaddäus (geringschätzend).

Ist ja auch eine Deutsche.

Herzog.

Nun, in diesem Falle wäre ein wenig Patriotismus wohl zu rechtfertigen.

Thaddäus.

Nein, Hoheit!

Herzog.

So kann es nur das Fräulein von Thianges sein, die muntere, liebenswürdige Gabriele.

Thaddäus.

In der That, Hoheit, ich habe wirklich ernste Absichten auf das Fräulein von Thianges. Sie ist bezaubernd —

Herzog.

Wie eine Fee.

Thaddäus (mit Nachdruck).

Und nebenbei eine der reichsten Erbinnen in Frankreich.

Herzog.

Das wirft allerdings keinen Schatten auf ihre Reize. — Baron, ich bewundere Ihren Geschmack. Aber ich fürchte, Sie haben eine schwere Aufgabe. Das Fräulein von Thianges hat viele Verehrer. Man behauptet sogar, daß ihr der alte Fuchs Louvois sehr jugendliche Blicke zuwerfe. Zwar soll sie noch Keinen bevorzugt haben.

Thaddäus.

Ich kann mich wenigstens rühmen, von ihr noch nicht abgewiesen zu sein. Im Vertrauen, Hoheit, ich habe ihr neulich meine Hand angetragen.

Herzog.

Und was erwiederte Gabriele?

Thaddäus.

Sie lächelte, lächelte sehr freundlich.

Herzog.

Und dann?

Thaddäus.

Dann wollte sie eben den Mund öffnen und antworten, da trat die Baronin von Menzingen herein und unterbrach unsere Unterredung. Seitdem habe ich keine glückliche Gelegenheit gefunden, sie ohne Zeugen zu sprechen. Ich muß mir zwar auch vorwerfen, mich nicht besonders um eine solche bemüht zu haben. — Ach, Hoheit, ich habe jetzt keinen ernsten Sinn für die Liebe. Meine Wünsche sind auf ein ganz anderes Ziel gerichtet.

Herzog.

Und das ist?

Thaddäus (auf seine Brust deutend).

Sehen Sie hierher!

Herzog.

Auf Ihre Brust? Ich sehe da nichts Besonderes.

Thaddäus.

Das ist es ja eben, was mich schwermüthig macht.

Herzog.

Aha! Ich verstehe. — Sie streben nach einem Orden?

Thaddäus.

Errathen, Hoheit; wenn Sie wüßten, wie weh es thut, seine Verdienste gar nicht anerkannt zu sehen. Wenn ich früh aufstehe und hierher sehe, seufze ich; wenn ich Abends das Kleid ausziehe und hierher sehe, seufze ich wieder. — Und es giebt in Frankreich so schöne Orden. Da ist der Orden des heiligen Ludwig, der Orden des Erzengels Michael, der Orden des heiligen Geistes —

Herzog.

Sie thäten am Besten, sich deshalb an Minister Louvois zu wenden. — Oder noch besser, an seine Nichte — Machen Sie Frau von Blansac den Hof.

Thaddäus.

Meinen Sie, daß dies zum Ziele führen könnte?

Herzog.

Ist es nicht allbekannt, daß sie den größten Einfluß auf ihren Oheim hat?

Thaddäus.

Das ist kein übler Gedanke, Hoheit!

Zweite Scene.

Vorige. Vicomte von Chauleu. Chevalier de Lisle.

Vicomte.

Monsieur! —

Herzog.

Endlich, meine Freunde!

Vicomte.

Entschuldigen Sie uns, wir kommen eben von Versailles. — Seine Majestät haben uns nicht früher entlassen.

Herzog.

Was bringen Sie Neues mit?

Chevalier.

Das größte Aufsehen bei der heutigen Cour machten die Schlangen des Jupiter.

Herzog.

Die Schlangen des Jupiter, was ist das? Ein neues Ballet von Beauchamp?

Chevalier.

Verzeihung, **Monsieur**, eine neue Form von Perrücken, die Seine Majestät heute zum erstenmale trugen. Es ist aber auch eine Schöpfung Meister Blanchard's, die ihren Namen verdient. Aus diesem Lockengebäude weht ein klassischer Styl. — Es verleiht der Stirne des Königs eine wahrhaft olympische Majestät.

Thaddäus (für sich).

Da muß ich spornstreichs zum Kammerdiener.

Herzog.

Vicomte, haben Sie sich erkundigt, ob die Herzogin kommen wird?

Vicomte.

Sie wird nicht kommen. — Wie ich hörte, ist sie sehr ungehalten, daß **Monsieur** die Eroberung ihres Vaterlandes durch ein Fest feiern.

Herzog (für sich).

Wenn nur ihre Hofdamen nicht auf den unglücklichen Gedanken kommen, gleichfalls zu Hause zu bleiben. — Ah! Frau von Blansac! Willkommen!

Dritte Scene.

Vorige. Frau von Blansac.

Blansac.

Herzog, mein Oheim bittet, ihn wegen dringender Geschäfte zu entschuldigen.

Herzog.

Wenn Louvois für den Ruhm des Königs arbeitet, haben wir keinen Anspruch auf ihn. Ich bedaure freilich, daß meiner Gesellschaft der größte Mann Frankreichs fehlen wird. — Danken wir ihm wenigstens, daß er uns die liebenswürdigste Dame geschickt hat.

Blansac.

Ein Compliment, Herzog, welches, ein Jahr früher gemacht, unübertrefflich gewesen wäre. (Zum Vicomte, bei Seite.) Vicomte, auf ein Wort. (Der Vicomte geht mit ihr etwas seitwärts. Sie sprechen leise miteinander).

Herzog.

Die Boshafte! Doch ich will mich schon rächen. Baron Thaddäus, Beherzigen Sie meinen Rath. Fangen Sie gleich heute an, bei Frau von Blansac den Dienst des Kavaliers zu übernehmen.

Thaddäus.

Ich dachte eben an ein geistreiches Wort, mich ihr bemerklich zu machen.

Vicomte (abseits zu Frau von Blansac).

Ein junger schöner Mann? Im linken Pavillon der Parkseite?

Blansac.

Wir traten dort ein.

Vicomte.

Gut, meine Gnädige, ich werde sogleich nachforschen.

Blansac.

Und ihn mir vorstellen. Nicht wahr, Vicomte? Der junge Mann erregte meine Aufmerksamkeit. Aber ich bitte, ohne Aufsehen.

Vicomte.

Sie werden mit mir zufrieden sein.

(Er geht ab.)

(Der Herzog hat mittlererweile neue Gäste empfangen. Frau v. Blansac tritt jetzt zum Herzog, so daß die folgenden Reden nur zwischen beiden gewechselt werden.)

Blansac.

Nun, Herzog, die Baronin Menzingen noch nicht hier?

Herzog.

Weder sie, noch der Baron. Seit ich jedoch die Ehre habe, Sie zu sehen, bin ich sicher, daß wir nicht lange mehr auf ihn warten dürfen.

Blansac.

Ich wünsche es für Sie.

Herzog.

Für mich?

Blansac.

Je nun, der Baron wird wohl nicht ohne seine Frau kommen. Der ganze Hof weiß ja, daß der Herzog von Orleans seit einiger Zeit keine wichtigere Angelegenheit hat, als sich um die schöne deutsche Hofdame seiner Gemahlin zu bemühen.

Herzog.

Hiernach scheint man recht viel von dem jungen deutschen Ehepaar zu wissen, denn der ganze Hof weiß auch, daß der Baron Menzingen der neueste, erklärte Anbeter der reizenden Frau von Blansac ist.

Blansac.

Anbeter — möglich. Allein Sie wissen, Herzog, es gefällt den Göttern nicht immer, ein Gebet zu erhören.

Herzog.

Verzeihen Sie, Madame, daß ich Sie in diesem Falle einer solchen Grausamkeit nicht fähig halte.

Blansac.

Warum?

Herzog.

Ich habe Sie den Baron schon sehr auszeichnen sehen! —

Blansac.

Kann sein.

Herzog.

Also!

Blansac.

Also? Was denn also?

Herzog.

Sie lieben ihn?

Blansac.

Das ist noch kein untrüglicher Schluß.

Chevalier.

Der Baron von Menzingen!

Vierte Scene.

Herrmann von Menzingen. Vorige.

Herzog.

Willkommen, Menzingen!

Blansac.

So allein, Baron? Ohne meine liebe Freundin, Ihre Frau? —

Herrmann.

Herr Herzog, meine Frau bedauert sehr —

Herzog.

Wieder verhindert? Das ist zum Verzweifeln. — Doch nicht durch den Dienst bei der Herzogin?

Herrmann.

Das nicht. Durch Kopfweh!

Herzog.

Durch Kopfweh! Vielleicht gar ein Herzleiden. Ich fürchte, es greift die Gesundheit Ihrer Frau an, Sie, lieber Baron, öfter in Gesellschaft von Frau von Blansac zu sehen. —

Blansac.

Mir scheint viel eher, als hielte sie die Nähe des Herzogs von Orleans nicht zuträglich für ihr Wohlbefinden.

Herrmann.

Meine Frau schiebt die Schuld ihres Leidens allerdings auf die Luft der Pariser Gesellschaft. — Es ist aber weder die Gegenwart eines ihr so gnädigen Seigneurs wie der Herzog von Orleans, noch das Uebergewicht einer so anziehenden Dame, wie Frau von Blansac, was ihr diese Luft weniger zuträglich macht, sondern —

Herzog und Blansac (neugierig einfallend).

Sondern?

Herrmann.

Nur die schlechte Einrichtung der hiesigen Kamine, deren ewiger Rauch sich auf ihre Nerven legt.

Herzog (für sich).

Frau von Blansac hat Recht, die blöde Deutsche sucht mich zu meiden.

(Er geht zu Thaddäus und dem Chevalier, die sich während der vorigen Reden mit den übrigen Gästen beschäftigt hatten; diese zerstreuen sich in die Nebenzimmer.)

Blansac (sich umsehend).

Der Vicomte kehrt nicht zurück. Ich muß ihn aufsuchen.

Herrmann (zur Blansac).

Madame, nur die Hoffnung, Sie hier zu finden, konnte mich heute bestimmen, der Einladung des Herzogs zu folgen. —

Blansac.

Still, Baron. Hörten Sie nicht, daß Ihre Galanterieen bereits auffällig geworden sind? Wir treffen uns bei'm Souper. —

Herzog (zu Thaddäus).

Jetzt Baron, bringen Sie Ihr geistreiches Wort an.

(Thaddäus nähert sich der Blansac, diese gegen ihn.)

Blansac.

Ah Baron Thaddäus, Ihren Arm. Ich möchte Jemand im Saal aufsuchen.

Thaddäus.

Madame, Sie sehen heute so schön aus, ich hätte Sie fast gar nicht erkannt.

Blansac.

Sie sind doch ein Meister in Artigkeiten.

Thaddäus.

Pariser Schule! Alles Pariser Schule!

(Führt Frau von Blansac zur Seite ab.)

Herzog.

Chevalier, die Damen, auf die wir gerechnet haben, verschmähen heute unsere Gesellschaft. — Kommen Sie, wir müssen uns andere Nachbarinnen für das Souper suchen.

(Mit Chevalier gleichfalls zur Seite ab.)

Fünfte Scene.

Herrmann (allein.)

Das war eine Anspielung auf meine Frau. Er ahnt offenbar, daß der Widerwille gegen seine Zudringlichkeiten Mathilden bewogen hat, zu Hause zu bleiben. — Es ist freilich eine Grille von ihr, sich über solche Artigkeiten zu erzürnen. — Wir leben nun einmal an diesem Hofe und so müssen wir uns auch ein wenig in seine Sitten schicken. Ist dies nicht auch der Grund, warum ich der Blansac den Hof mache? — Doch nein, belüge Dich nicht selbst, Herrmann. Der liebenswürdige Leichtsinn dieses Weibes bezaubert Dich. — Der Vicomte! Frau von Blansac schien ihm vorhin einen geheimen Auftrag zu geben. Ich will doch sehen — (Er tritt bei Seite.)

Sechste Scene.

Moritz von Adelsheim und **Vicomte Chauleu** (treten von rückwärts auf). **Herrmann.**

Moritz (zu Vicomte).
Minister Louvois kommt also nicht?

Vicomte.
Er hat sich durch Staatsgeschäfte entschuldigen lassen.

Moritz.
Danke! (Will wieder zur Thür hinaus.)

Vicomte.
Dagegen ist seine Nichte hier, Frau von Blansac.

Moritz.
Was geht mich seine Nichte an.

Vicomte.
Es wird mir überaus angenehm sein, Sie ihr vorzustellen.

Moritz.
Ist gar nicht nöthig.

Vicomte.
Sie sind hier fremd?
Moritz. Ja.

Vicomte.
Haben vielleicht noch gar keine Bekannte am Hofe.
Moritz. Nein.

Vicomte.
Ohne Zweifel dort Geschäfte?
Moritz. Ja.

Vicomte.
Werden also Protection brauchen?
Moritz. Nein.

Vicomte.
Es wird Ihnen wenigstens von Interesse sein, unsere Damen kennen zu lernen.

Moritz.
Hol' der Henker Ihre ganze Damenwelt!

Vicomte.
Unerhörte Beleidigung! Sie werden mir Rechenschaft geben.

Moritz.
Recht gern. Das ist gerade meine Leidenschaft. Wir wollen gleich —

Vicomte.

Ganz nach Wunsch. (Beide ziehen die Degen.)

Herrmann (tritt vor).

Meine Herren, die Degen in die Scheide! Vergessen Sie nicht, daß wir hier Gäste sind. Männern wie Sie, ziemt ein passenderer Platz für ihre Händel. —

Moritz (erkennt ihn).

Herrmann!

Herrmann (ebenso).

Moritz! (Zum Vicomte) Vicomte, mein Vetter Moritz von Adelsheim — Ueberlassen Sie es mir, die Sache zu ordnen. —

Vicomte.

Gut, ich muß ohnehin zu Frau von Blansac. Mein Herr, wir treffen uns noch. (Für sich.) Ein Deutscher! Das hätte ich gleich an seinen Manieren kennen sollen. (Ab.)

Siebente Scene.

Moritz. Herrmann.

Herrmann.

Vetter, ich habe meinen Augen nicht trauen wollen.

Moritz.

Vetter, ich wollte, ich dürfte meinen Augen nicht trauen. —

Herrmann.

Wieso?

Moritz.

Ich wollte, ich müßte nicht sehen, was sie hier aus einem ehrlichen deutschen Jungen gemacht haben.

Herrmann.

Was kannst Du mir vorwerfen?

Moritz.

Nichts, als daß Du ein ganzer Franzose geworden bist. — Das ist in den Augen vieler Leute freilich sogar eine Tugend.

Herrmann.

Ich hoffe, in denen aller Verständigen wenigstens kein Verbrechen.

Moritz.

O Gott bewahre. Was vielleicht ein paar einfältige Landsleute darüber denken, ist ja gleichgültig. Wir hellen Köpfe sind über altmodische Vorurtheile, wie zu Exempel, was Narren Vaterlandsliebe nennen, längst hinaus.

Herrmann.

Du willst bitter nur sein und bist wahrer, als Du glaubst. Ja es ist eine Thorheit, die Scholle zu bevorzugen, auf welche der Zufall unsere Wiege gesetzt hat. — Der wahrhaft Gebildete hat nur die Welt zum Vaterlande.

Moritz.

Herrmann, um solche hochtrabende Redensarten zu hören, thut es wahrlich in Deutschland nicht Noth, den Fuß über die Gränze zu setzen. Guten Abend.

Herrmann.

Höre mich, Moritz. Ich glaube von einem Freunde, der mich einst schätzte, erwarten zu dürfen, daß er mich nicht unbesonnen verdamme.

Moritz.

Das thue ich auch nicht.

Herrmann.

Du erinnerst Dich meiner Lage in Heidelberg, die Güter meines Oheims machte mir die Habsucht unserer Verwandten streitig. Die Gerichte entzogen mir Genuß und Besitz bis zur Entscheidung des Prozesses. Unsere deutsche Gerechtigkeit ist so gründlich, daß vielleicht erst meine Urenkel das Glück haben, einen endgültigen Bescheid zu erleben. Du willst sagen — der Mann soll durch eigene Kraft sich eine Stellung gründen. — Ich versuchte es auch — ich verschmerzte mein Erbe, und wählte die Wissenschaft zu meiner Pflegemutter. — Nach tüchtiger Vorbildung bewarb ich mich um einen Lehrstuhl an unserer Hochschule. Als man hörte, daß ich die wahre Weisheit nicht blos in dem gelehrten Plunder suche, ward ich bald so verketzert und verschrieen, daß ich alle Hoffnung aufgeben mußte. — Unmuthig wandte ich mich nach Frankreich, dessen Schicksal mir, dem unseres deutschen Vaterlandes gegenüber, stets ein beneidenswerthes erschien. — Dort eine Vielköpfigkeit, die uns täglich ohnmächtiger macht, ein Reich, dessen morsches Gerüste täglich mehr auseinander fällt; hier eine Nation, die nach Größe ringt, ein Königthum, das mit ihr einig ist, und den großartigen Gedanken einer Weltmonarchie zu verwirklichen strebt; dort Barbarei, hochmüthige Beschränktheit, hausbackene Nüchternheit, hier souveraine Herrschaft der Bildung, sprudelndes Geistesleben und eine Kunst, die ihre Arme verschönernd nach allen Richtungen des Lebens ausstreckt. — Man nahm mich hier mit offenen Armen auf — Louvois wies mir eine Stellung in seinem Büreau an. Bedenke, daß ich auch meine Jugendliebe — Mathilde von Callenberg — hier als Hofdame der Herzogin von Orleans wiederfand

und Gelegenheit erhielt, mich mit ihr zu verbinden, und Du wirst begreifen, daß ich das Volk der Zukunft einem Volk des Absterbens vorgezogen, daß ich unser deutsches Vaterland aufgegeben habe.

Moritz.

Herrmann, das ist eine falsche Auffassung der Dinge, zu der Dich freilich bittere Erfahrungen verleiten konnten, zu der jedoch ein echtes deutsches Herz nie hätte kommen sollen. —

Herrmann.

Du hast noch Jugendideale, lieber Moritz — Du müßtest kein Deutscher sein, wenn Du sie nicht hättest. Ich will sie Dir nicht vor der Zeit rauben. Nur das Eine fordere ich von Dir: laß den Widerspruch unserer Anschauungen nicht zum Grund eines Widerspruchs unserer Gesinnungen gegen einander werden. — Du kommst hier fremd und unbekannt an. Ich trete Dir mit der alten Anhänglichkeit entgegen. Stoße die Hand des Freundes nicht zurück.

Moritz (für sich).

Sein Blut ist doch noch warm. (Laut.) Wohlan, hier hast Du meine Hand.

Herrmann.

Brav. Und jetzt sage mir die Ursache Deiner Hieherkunft. — Ich habe hier Einfluß, Verbindungen. Ich hoffe, Dir Beistand leisten zu können.

Moritz.

Herrmann, Du wirst nicht leugnen können, daß die Ansprüche auf die Pfalz, um derenwillen Frankreich den Krieg mit Deutschland begonnen hat, von empörender Ungerechtigkeit sind.

Herrmann.

Sie waren nur ein Vorwand, um Händel anzufangen. Das hätten die Deutschen bedenken und sogleich dagegen aufstehen sollen. Aber was thaten sie? Sie haben ein Buch dagegen geschrieben.

Moritz.

Der Reichstag zu Regensburg hat den Krieg erklärt.

Herrmann.

Ja wohl — Nachdem er ein halbes Jahr mit dem hochwichtigen Streite vergeudet hatte, welchen von seinen Mitgliedern ein Fußteppich vor ihrem Sitze gebühre, und welchen nicht.

Moritz.

Du wirst gehört haben, wie die französische Armee in der Pfalz haust. Heidelberg hat General Melac schon auf das Schändlichste zugerichtet. Die schönen Gärten der Umgebung haben sie ausgerottet, die beiden Thürme unseres prachtvollen Schlosses in die Luft gesprengt, das Rathhaus angezündet. — Von den Mißhandlungen und Brandschatzungen der Bürger will ich gar nicht reden.

Herrmann.

Armes Heidelberg!

Moritz.

Das Schlimmste jedoch steht noch bevor. General Melac hat erklärt, daß er stündlich den Befehl vom Kriegsminister Louvois erwarte, die ganze Stadt dem Boden gleichzumachen.

Herrmann.

Warum sucht man nicht dagegen zu wirken? Warum wendet man sich nicht hieher?

Moritz.

Die Bürgerschaft hat allen Muth verloren. Die Professoren haben sich der Gnade des Generals Melac dadurch zu versichern geglaubt, daß sie ihn zum Doctor der Philosophie ernannten, und ihm unter einer lateinischen Anrede das Diplom überreichten. — Der General hat ihnen aber das Papier zurückgegeben und französisch hinzugesetzt, daß er sich in der deutschen Philosophie nicht für gelehrt genug halte, der Ehre würdig zu sein. — Nur die Studenten haben einen Beschluß gefaßt, der Hülfe in Aussicht stellt.

Herrmann.

Und der ist?

Moritz.

Sie haben beschlossen, einen Deputirten an Louvois zu schicken, ihm das Unmenschliche einer solchen Handlungsweise vorzustellen. Dieser erwählte Deputirte bin ich.

Herrmann.

Und davon hofft Ihr Rettung? O, daran erkenn' ich meine deutsche Jugend wieder!

Moritz.

Warum nicht? Ich suche Louvois auf. Man sagte mir, daß ich ihn hier treffe. Ich werde eindringlich mit ihm reden, frei von der Leber weg. Er muß nachgeben.

Herrmann.

So? Wer wird ihn denn dazu zwingen? Du glaubst wirklich, der Kriegsminister von Frankreich werde einem Hei-

delberger Studenten auch nur Rede steh'n? Freund, das ist ein überspannter, unausführbarer Plan.

Moritz.

Aber, Vetter —

Herrmann.

Was Du mir erzähltest von unserm Heidelberg, erfüllt mich selbst mit Schmerz und Besorgniß. — Ich bin bereit, Alles mit Dir zu versuchen, den Minister von der Ausführung seiner Drohung abzuhalten. — Ich werde Dich gleich bei Hofe vorstellen. — Ich werde Dich mit einigen einflußreichen Damen bekannt machen. — Die Frauen vermögen hier das Meiste.

Moritz (unwillig).

Schon wieder die Weiber!

Herrmann.

Was hast Du denn gegen die Weiber?

Moritz.

Eure französischen Frauen sind ein verderbtes, sittenloses Geschlecht, das ich verabscheue.

Herrmann.

Was weißt Du denn von Ihnen? Es ist wahr, unter den hiesigen Frauen herrscht viel leichter Sinn; allein sie besitzen auch viel Anmuth und Liebreiz. — Ich wette, ein kurzer Aufenthalt in Paris versöhnt Dich mit ihnen.

Moritz.

Niemals!

Herrmann.

Nimm Dich in Acht, die Französinnen haben schöne Augen.

Moritz.

Freund, mich kann nur ein deutsches Auge bezaubern. Nur einem deutschen Mädchen werd' ich jemals angehören, das hab' ich mir geschworen.

Herrmann.

Verschwöre nichts. Das Herz büßt solche Uebereilungen oft empfindlich.

Moritz.

Das meinige ist geschützt, durch eine reine, treue Liebe.

Herrmann.

Du liebst? Wen?

Moritz.

Ich weiß es selbst noch nicht.

Herrmann.

Vergib, Moritz, allein das ist —

Moritz.

Schweige doch, bis du mich gehört hast. — Du

weißt, daß die Herzogin von Orleans im vorigen Sommer Heidelberg besuchte. Um seine Schwester zu ehren, lud der Churfürst den ganzen pfälzischen Adel ein. — Unter seinen Gästen befand sich auch eine junge Dame, mit Augen, so seelenvoll — ich sage Dir, das Ideal eines deutschen Mädchens. — Ich sah sie häufig an den Fenstern des Schloß-Flügels, den sie mit den Ihrigen bewohnte. Herrmann, sie sehen und lieben war Eins. Bald reiste der fürstliche Gast wieder ab; der pfälzische Adel ebenfalls. Eines Tages war auch meine schöne Unbekannte verschwunden. Ich aber schwur ihr ewige Liebe, und nahm mir vor, die nächsten Ferien zu einer Rundreise auf alle Burgen der Pfalz zu benützen, um sie wieder zu finden. — Unglücklicherweise kam der Krieg dazwischen.

Herrmann.

Hm! Hm! Gut! Wenn Dein Herz von den Französinnen nichts wissen will, so laß es sie wenigstens an Deinem Betragen nicht erkennen. Glaube mir, wir bedürfen der Frauen. — Ich werde Dich heute noch hier mit einer der einflußreichsten bekannt machen, mit der Nichte des Kriegsministers.

Moritz.

Das geht gegen meine Grundsätze.

Herrmann.

So bleib' Deinen Grundsätzen treu, und laß Heidelberg dem Boden gleich machen.

Moritz.

Glaubst Du denn, daß sich diese einflußreiche Frau, wenn Du mich mit ihr bekannt machst, deßhalb um mich bekümmern werde?

Herrmann.

Sie wird sich schon deßhalb Deiner annehmen, weil ich Dich vorstelle.

Moritz.

Weil Du mich vorstellst? Giltst Du denn so viel bei ihr?

Herrmann.

Ich schmeichle mir allerdings, bei ihr etwas zu gelten. Da kommt sie eben. — Jetzt nimm Dich zusammen.

Achte Scene.

Vorige. Frau von Blansac.

Blansac (beim Hereintreten für sich).

Der Fremde vom Pavillon! Das trifft sich ja herrlich. (Zu Herrmann.) Ei Baron, man setzt sich schon zum Souper. Ist das artig, Ihre Dame so lange warten zu lassen?

Herrmann.

Verzeihung, Madame! Ich fand hier zufällig einen Jugendfreund. Erlauben Sie, daß ich Ihnen denselben vorstelle: Baron Moritz von Adelsheim aus Heidelberg.

Blansac.

Irr' ich nicht, so sind Sie derselbe, von dem mir eben Vicomte von Chauleu erzählte, daß er sich vorhin nicht gerade schmeichelhaft über uns Frauen geäußert habe —

Herrmann (leise zu Moritz)

Da haben wir's, Unbesonnener! (Zur Blansac.) Verzeihung, Madame! Mein Freund kommt mit einer Liebe im Herzen aus Deutschland — und überdies mit dem Vorsatze, seiner Liebe hier treu zu bleiben. Sie begreifen, daß er sein abstoßendes Betragen unseren Damen gegenüber nur zu Hülfe nahm, vor sich selbst hier Schutz zu finden.

Blansac.

Mit einer Liebe im Herzen? Und der wollen Sie hier treu bleiben? Das ist höchst rühmlich, das ist ein Vorsatz, der unsere ganze Theilnahme verdient. Beruhigen Sie sich, Herr Baron, Ihre Barschheit ist vergessen; Ihr schöner Vorsatz hat mein Herz gewonnen. — Betrachten Sie mich als Ihre Freundin, deren sehnlichster Wunsch es ist, Sie in Ihrem schönen Vorsatze zu unterstützen, zu befestigen.

Moritz (zur Blansac).

Madame, verzeihen Sie. Ich hatte so viel von den hiesigen Frauen gehört —

Blansac.

Und Vieles gewiß nicht mit Unrecht. Ja, Baron, wir leben hier in einer argen Welt und es gehört große Aufmerksamkeit und viel Willenskraft dazu, ihren Verlockungen Widerstand zu leisten. — Aber seien Sie guten Muths. Wir wollen Ihnen mit Rath und That zur Seite stehen. — Und um Ihnen gleich Ihren Eintritt zu erleichtern, reichen Sie mir Ihren Arm und führen Sie mich zum Souper.

Moritz.

Sie sind die Güte selbst.

Blansac (zu Herrmann).

Ist es so recht, Menzingen? Aus Rücksicht für Sie verzichte ich heute auf das Vergnügen Ihrer Gesellschaft. Das ist kein kleines Opfer, lieber Menzinger!

Herrmann.

Ich fühle mich außer Stande, diese Großmuth zu vergelten. (Zu Moritz.) Nun, was sagst Du jetzt?

Moritz

(staunend den Kopf schüttelnd, zu Herrmann).

Vetter, ich bewundere Deinen Einfluß!

(Auf einen Wink Herrmann's giebt Moritz der Frau v. Blansac den Arm. Sie gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Großes Vorzimmer im Palais Louvois. Auf der Rückseite zwei Eingänge, eben so je einer auf beiden Seiten, erstere offen. Zwischen dem ersten Eingang des Hintergrundes und der Thüre auf der rechten Seite [immer vom Zuschauer aus gedacht], eine verschlossene Tapetenthüre.)

Erste Scene.

Minister Louvois. Mathilde.

Louvois (von links eintretend).

Entschuldigung, Baronin, daß ich Sie zu einer Unterredung bei mir bitten ließ. Sie wissen, daß die Frau Herzogin von Orleans seit der Kriegeseröffnung in der Pfalz jeden Verkehr mit mir abgebrochen hat, und sich hartnäckig weigert, den Feind ihres Vaterlandes, wie sie mich irrthümlich nennt, bei sich zu empfangen. Ich habe ihr nun einen für ihr Vaterland wichtigen Vorschlag zu machen. Sie sind nicht blos ihre Hofdame, Sie sollen auch ihre Freundin, ihre Vertraute sein. Ich hielt es daher für das Beste, Sie um Vermittelung in dieser Angelegenheit zu ersuchen.

Mathilde.

Ich bin ganz zu Ihren Diensten, Herr Minister.

Louvois.

So hören Sie denn — Frankreich verdankt der Ver-

mählung des Herzogs von Orleans mit Ihrer Prinzessin sein Recht auf die pfälzischen Erblande.

Mathilde.

Verzeihung, Herr Minister. Die Frau Herzogin behauptet, von einem solchen Rechte nichts zu wissen. — Sie behauptet, Pfalzgraf Karl Ludwig, ihr erlauchter Vater, habe nur deshalb in ihre Verbindung mit dem Herzog von Orleans gewilligt, um sich an Frankreich einen treuen Nachbar zu erwerben. Sie wird Ihnen versichern, daß ihr geliebter Vater, wenn er je hätte ahnen können, daß diese Heirath einen Vorwand zu so ungerechten Ansprüchen abgeben würde, die Bewerbung Frankreichs mit Abscheu zurückgewiesen hätte.

Louvois.

Er hat sie aber nicht zurückgewiesen und seine Tochter ist dadurch Prinzessin von Frankreich geworden. Was die Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte erworben hätte, das erwirbt nunmehr die Herzogin von Orleans und durch sie Frankreich. —

Mathilde.

Der Herr Minister vergessen, daß die Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte bei ihrer Vermählung mit dem Herzog von Orleans feierlich für sich und ihre Nachkommen auf jeden Anspruch an ihre Erblande verzichtet hat.

Louvois.

Das ist es eben, wovon ich reden will. Es liegt uns daran, das deutsche Reich und die Fürsten Europas von der Rechtmäßigkeit unserer Ansprüche zu überzeugen. — Das einzige, was man uns entgegenhalten könnte, ist dieser Verzicht. Se. Majestät wünschen deshalb, daß die Frau Herzogin den Verzicht widerrufe. — Ich werde ihr eine Urkunde senden, in welcher die Rechtsungültigkeit dieses Verzichts und die Pflicht der Frau Herzogin zum Widerrufe auf das Unwiderleglichste dargethan ist. Seine Majestät lassen die Frau Herzogin bitten, diese Urkunde zu unterzeichnen. —

Mathilde.

Ich begreife jetzt, Herr Minister, warum Sie mich zur Ueberbringerin dieses Auftrages gewählt haben. Sie fürchten, von der Frau Herzogin in einer Weise zurückgewiesen zu werden, welche Sie nicht mit Ihrer Würde verträglich finden. —

Louvois.

Nein, Madame, das fürchte ich nicht. Ich habe ein Mittel bereit, von dem ich hoffe, daß es die Frau Herzogin,

trotz ihres Sträubens, zur Unterschrift bewegen wird. Sie haben vielleicht schon gehört, daß unsere Truppen Heidelberg besetzt —

Mathilde.

Und daß die Gräuel schon begonnen haben, zu denen die französische Armee zu ihrer tiefsten Schmach von ihrem Minister gezwungen wird. Schon haben sie ihre verruchten Hände an's Schloß gelegt.

Louvois.

Noch stehen die Grundpfeiler der alten Pfalzgrafenburg. Noch giebt es eine Stadt Heidelberg. Von der Unterschrift der Frau Herzogin hängt es ab, ob es eine solche auch in Zukunft geben wird. Wenn sie unterzeichnet, ist Heidelberg gerettet — Wenn sie sich jedoch weigert, so schwör' ich hier, daß ein Courier an General Melac abgehen wird, mit dem Befehl, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt und Residenz in einen Schutthaufen umzuwandeln.

Mathilde.

Gerechter Gott!

Louvois.

Madame, das ist der Auftrag, den ich bitte, der Frau Herzogin zu überbringen.

Mathilde.

Erlauben Sie mir, Ihnen schon jetzt zu sagen, was die Frau Herzogin auf dieses Ansinnen erwiedern wird. Sie wird Thränen vergießen, sie wird über das Unglück schaudern, das ihren treuen Heidelbergern bevorsteht. Aber sie wird es für einen Frevel halten, dazu beizutragen, ihrem deutschen Vaterlande seinen schönsten Zweig abzuschlagen. Sie wird von ihren Mitbürgern hoffen, daß sie im Gefühle, für ihr Volk, für unser gemeinsames deutsches Vaterland zu dulden, diese Prüfung mit Ergebung tragen werden und sie wird diesen Auftrag mit Entrüstung zurückweisen. Auf Ihr Haupt, Herr Minister, wird sie die Verantwortung wälzen für alle Gräuel, die da kommen werden, auf Ihr Haupt die verheerten Saaten, die vertilgten Städte, jedes gemordete Leben, das Unglück unseres Volkes, die Verwünschungen unseres Vaterlandes!

Louvois.

Sagen Sie ihr, Madame, daß ich sie inständig bitten lasse, sich mit ihrer Antwort nicht zu übereilen. — Sie Madame, haben einen Gatten, der in meinen Diensten steht, von welchem ich gerade jetzt wesentlichen Beistand in dieser Angelegenheit erwarte. Ziehen Sie ihn zu Rathe, und

er wird Sie überzeugen, daß Sie die Bitte erfüllen müssen, die ich noch an Sie richten will. — Geben Sie sich Mühe, die Frau Herzogin zur Einsicht zu bringen.

Mathilde.

Kein Wort weiter, Herr Minister. Sein Sie versichert, daß ich keinen Augenblick zögern werde, die Frau Herzogin in ihrer Zurückweisung zu bestärken. — Ich würde einen Verrath an ihr und an meinem Vaterlande begehen, wenn ich nur durch einen Blick dazu beitrüge, sie in ihrem Entschlusse wankend zu machen. Leider fürcht' ich selbst, daß mein Gatte anders denkt. Doch wär' er auch verblendet genug, seinen vaterländischen Ursprung ganz zu verleugnen, seine Gattin wird wenigstens nie vergessen, was sie ist und ewig bleiben wird, eine deutsche Frau.

(Ab durch den rechten Eingang des Hintergrundes.)

Louvois.

Soll heißen — eine eigensinnige Frau. Nun, wenn wir auch ihre Weiber gegen uns haben, die deutschen Männer sind uns um so willfähriger (ab auf der linken Seite).

Zweite Scene.

(Der Herzog von Orleans führt Mathilde durch denselben Ausgang, durch welchen sie abgetreten, wieder an der Hand herein. Mathilde folgt ihm mit Widerstreben.)

Herzog.

Nein, Baronin, ich gebe nicht nach. Muß man es nicht ganz natürlich finden, daß ich Sie Kraft meines landesherrlichen Rechts festhalte und zur Verantwortung ziehe, warum sie gestern wieder nicht bei meinem Feste erschienen sind?

Mathilde.

Ich litt an Migräne. — Hat mich Menzingen nicht entschuldigt?

Herzog.

Ich entsinne mich. — Er sprach von dem Rauche, den Sie in unsern Kaminen unausstehlich finden. — Madame, ich begreife nicht, warum Sie allein die Scheue, die Zurückhaltende spielen. Sie sollten sich ein Beispiel an Ihrem Gemahle nehmen. — Sie hätten sehen sollen, mit welcher Liebenswürdigkeit er sich unter unsern Damen bewegte, wie er nur für Frau von Blansac Augen hatte, wie er sich Mühe gab, die Zerstreutheit, die ihr gestern ein wenig anzuhängen schien, durch die duftigsten Blumen seiner Galanterie, seines Witzes zu verscheuchen. Irr' ich nicht, so hab' ich ihn eben unten eintreten sehen. — Er wird die erste

Stunde des Vormittags benutzen wollen, sich bei Frau von Blansac zu erkundigen, wie sie auf den gestrigen Abend geschlafen hat, denn wir sind sehr lange, sehr lange vergnügt gewesen.

Mathilde.

Herr Herzog, ich bitte mich zu entschuldigen. — Ich habe dringende Aufträge.

Dritte Scene.

Vorige. Herrmann von Menzingen (durch die Thür im Hintergrunde rechts. Später ohne den Herzog.)

Herzog.

Gut, Menzingen, daß Sie kommen; die Baronin ist wieder in der übelsten Laune. Ein Blick, ein Wort von Ihnen, und alle Wolken zerstreuen sich. — Ich will mich nicht des Vorwurfs schuldig machen, dieses himmlische Schauspiel häusliches Glücks durch meine unwürdige Gegenwart gestört zu haben. — Guten Morgen! (Für sich.) Jetzt wird das Gewitter losbrechen. (Ab durch den Eingang links.)

Herrmann.

Der Herzog ist wieder in seiner boshaften Laune. Was ist hier vorgefallen?

Mathilde.

Er beklagte sich über mein gestriges Ausbleiben und begann wieder mit seinen abgeschmackten Artigkeiten.

Herrmann.

Und Du beleidigtest ihn wieder?

Mathilde.

Ist ein solches Benehmen mit meiner Ehre verträglich?

Herrmann.

Wenn man einer hübschen Frau den Hof macht, worin liegt da eine Verletzung ihrer Ehre? — Wie oft sagt' ich Dir schon, es ist hier nun einmal Sitte, Galanterien leicht zu nehmen.

Mathilde.

Dürfen wir auch verwerfliche Sitten nachahmen?

Herrmann.

Was ist verwerflich, und was ist es nicht? Die französischen Sitten sind gefällig. Sie geben dem Leben Reiz und Färbung. Soll man uns nachsagen, daß wir zu schwerfällige deutsche Naturen sind, um sie annehmen zu können? Eine empfindliche Tugend macht eine Frau lächerlich.

Mathilde.

Diese Lächerlichkeit läßt sich freilich Frau von Blansac nicht zu Schulden kommen.

Herrmann.

Schon wieder die alte Melodie!

Mathilde.

Kannst Du in Abrede stellen, daß Du sie eben hier aufsuchen wolltest?

Herrmann.

Das will ich auch gar nicht in Abrede stellen. Es gebietet mir die Höflichkeit, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. — Ich werde nie gegen die Gesetze des guten Tons verstoßen.

Mathilde.

Auch wenn Du dabei die Ruhe Deines Weibes auf dem Spiele wüßtest?

Herrmann.

Mathilde, sagt' ich Dir denn nicht, daß es eine Thorheit ist, sich durch solche Aeußerlichkeiten in Unruhe versetzen zu lassen? Doch das rührt nur von dem Umgang mit der Pfalzgräfin her. Sieht mich diese Frau doch immer mit einem Blicke an, als wollte sie sagen: ich finde auch gar nichts an Dir, womit ich zufrieden sein könnte. — Ich bin solcher Abhängigkeit längst überdrüssig und ich hoffe, es wird bald anders. — Ich habe die Zusage von Louvois für eine Stellung, die mich in die Lage versetzen wird, die Herzogin um Deine Entlassung bitten zu können.

Mathilde.

Eine Gnade von Louvois?

Herrmann.

Auch hier wieder die alten Bedenklichkeiten!

Mathilde.

Höre mich! Herrmann —

Vierte Scene.

Vorige. Gabriele (an der Thüre des Hintergrundes rechts)

Gabriele.

Mathilde! Welche angenehme Ueberraschung! Ich komme hieher, einen lästigen Besuch bei Frau von Blansac abzumachen, und finde Dich, meine liebe Freundin. — Baron Menzingen, ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß uns Frau von Blansac heute Vormittags des Glückes nicht würdig findet, vor ihrem Angesicht zu erscheinen. Ich hoffe,

Sie werden diese traurige Nachricht mit derselben stillen Ergebung aufzunehmen wissen, als Ihre gehorsamste Dienerin.

Herrmann.

Wer hat Ihnen gesagt, daß Frau von Blansac heute nicht annimmt?

Gabriele.

Der Diener, durch welchen ich mich anmelden ließ, hinterbrachte mir eben, Frau von Blansac fühle sich so unwohl, daß es ihr nicht möglich sei — Er fügte hinzu, daß er Ihnen ein Gleiches zu sagen habe. — Es scheint also, Frau von Blansac hält uns Beide nicht für fähig, wohlthätig auf ihre Gesundheit einzuwirken.

Herrmann.

Ich habe mich nie vermessen, in die Kunst der Aerzte eingreifen zu können und auch Sie, mein Fräulein, scheinen mir mehr darauf auszugehen, Leiden erregen, als heilen zu wollen.

Gabriele.

Baron, diese Beschuldigung —

Herrmann (scherzhaft einfallend).

Wünschen Sie mich vom Gegentheil zu überzeugen, so übergebe ich Ihnen hier eine Patientin, an welcher Sie Ihre Kunst versuchen mögen. Es ist freilich nur, wie Moliere sagen würde, eine eingebildete Kranke.

(Ab durch die rechte Thür des Hintergrundes.)

Fünfte Scene.

Mathilde. Gabriele.

Gabriele.

Was soll das heißen? Mein Gott, Deine Augen sind feucht. — Mathilde, was ist Dir?

Mathilde.

Nichts, Gabriele, was ich Deinem heiteren kindlichen Sinn vertrauen könnte.

Gabriele.

Mathilde, das ist ungerecht von Dir. Kann man denn nicht heiter sein, und doch an den Sorgen seiner Freundin den wärmsten Antheil nehmen? Aber so seid Ihr schwermüthigen Deutschen. — Weil wir manchmal gerne lachen, sprecht Ihr uns die Empfindung ab, und haltet uns Eures Vertrauens unwürdig. — Mathilde, das kränkt mich.

Mathilde.

Nun denn, Du sollst die Vertraute meines Kummers

werden. Gabriele, kannst Du begreifen, wie einer Frau zu Muthe ist, die sich von ihrem Gatten nicht mehr geliebt glaubt?

Gabriele.

O, diese Empfindung wirst Du doch nicht haben? Das wäre entsetzlich —

Mathilde.

Du weißt, daß es hier Geschöpfe giebt, die ihren Ruhm darein setzen, den Frauen die Herzen ihrer Gatten abwendig zu machen.

Gabriele.

Und ein solches Geschöpf hätte es vermocht, Dir die Liebe des Deinigen zu rauben?

Mathilde.

Du hast gesehen, welchen Eindruck es auf Herrmann machte, daß ihn Frau von Blansac heute nicht annehmen werde.

Gabriele.

Also Frau von Blansac! Aber Mathilde, das ist vielleicht nur Geschmack an ihrem Umgang, ein gewisses Streben, eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen. — Haben wir denn nicht Alle so einen kleinen Hang zu gefallen? — Man kann auch gefallen wollen, wo das Herz gar nicht im Spiele ist. — Das dürfen wir einander nicht so hoch anrechnen. —

Mathilde.

Wenn es das allein wäre. — Ich muß Dir weiter vertrauen, daß der Herzog mich seit einiger Zeit mit Artigkeiten überhäuft. — Du weißt, was dies bei einem leichtfertigen Manne, wie der Herzog, sagen will. — Ich weise deshalb seine Aufmerksamkeiten entschieden zurück. Hierüber ist Herrmann ungehalten. Gabriele, kann man eine Frau lieben, wenn man wünscht, daß sie an den Bewerbungen eines Anderen Gefallen finde?

Gabriele.

Es ist wahr, das ist abscheulich. — Aber Mathilde, vielleicht ist es gerade das Gefühl, sich im sicheren Besitze Deiner Liebe zu wissen, welches Deinen Gatten verleitet, den Werth dieses Kleinods zu vergessen. Wie, wenn Du Dir den Anschein gäbest, seinen Wunsch zu erfüllen? Ich würde mir den Scherz erlauben, die Huldigung des Herzogs anzunehmen.

Mathilde.

Was fällt Dir ein?

Gabriele.

Ich weiß — es geht gegen Deine Grundsätze, es wider-

strebt Deiner Würde. Doch wenn man uns einmal nachsagt, daß es auch in dem Herzen des besten Weibes eine ganz kleine Stelle giebt, wo ein Schalk sitzt, sollen wir den losen Knaben nicht manchmal heraushüpfen lassen und ihm befehlen, seine Possen zu unserem Vortheile aufzuführen? Es versteht sich, daß wir ihn immer an den Flügeln festhalten, und vor jedem verbotenen Seitensprung in Acht nehmen. Oder glaubst Du, Gott hätte dem kleinen Taugenichts erlaubt, sich hier ein Nest zu bauen, wenn er nicht vorausgesehen hätte, daß wir ihn zu unserem Schutze sehr nöthig haben? — Da hast Du das Beispiel an Deinem Gatten. — Die Männer vertragen es nun einmal nicht, beständig in den unverhüllten Spiegel unserer Zuneigung zu sehen. Darum ist uns als elftes Gebot in das Blut gerührt worden: „Du sollst Deinen Herrn und Meister von Zeit zu Zeit ein wenig quälen. —

Mathilde.

Kindisches Mädchen! Ich könnte Deinen Wink nicht befolgen, wenn ich auch wollte. — Ich fühle wirklich nichts von einem solchen Schalk in mir.

Gabriele.

Wie! sollte er den Deutschen Frauen ganz abgehen? Nein, so könnt Ihr bei der Schöpfung nicht verkürzt worden sein. — Suche nur nach, Du entdeckst ihn gewiß. Er sitzt wahrscheinlich in seinem Winkel und schläft noch. Du darfst ihn nur rütteln.

Mathilde.

Nein Gabriele, das kann ich nicht.

Gabriele (für sich).

Nun, wenn Du von einer solchen Gemeinschaft durchaus nichts wissen willst, so muß ich schon meinem eigenen kleinen Schelm ein wenig die Zügel schießen lassen, Dir zu helfen. (Laut.) Uebrigens sehe ich die Gefahr gar nicht ein, wenn Du die Höflichkeiten des Herzogs etwas erwiederst. — Hast Du denn Beweise, daß sie gerade Deiner Person gelten?

Mathilde.

Sonderbare Frage!

Gabriele.

Im Vertrauen, Mathilde, ich habe allen Grund zu vermuthen, daß die Leidenschaft des Herzogs eigentlich mir gelte. —

Mathilde.

Was sagst Du?

Gabriele.

Und daß er nur Dir etwas auffallend den Hof mache,

um seine in der That Besorgniß erregende Neigung für mich vor der Welt geheim zu halten.

Mathilde (heftig).

O, das wäre noch abscheulicher!

Gabriele.

Wie so? —

Mathilde (verlegen).

Ich meine nur, es wäre noch schlimmer von ihm, wenn er seine Habichts-Augen auf ein so junges, unerfahrenes Herz, wie das Deinige, gerichtet hätte?

Gabriele (lächelnd).

Und es kränkt Deine Eigenliebe auch ein wenig, nur zum Vorwande, so zu sagen, nur zum Aushängeschilde der Neigung für eine andere gebraucht zu werden?

Mathilde.

Das nicht. Allerdings fühle ich, daß ihm in diesem Falle mein seitheriges Betragen lächerlich vorkommen mußte. Aber Gabriele, täuschest Du Dich auch nicht?

Gabriele.

Unter uns gesagt, er hat es mir bekannt.

Mathilde.

Der Schändliche!

Gabriele (für sich).

Sie glaubt es wirklich!

Mathilde.

Und Du?

Gabriele.

Ich amüsire mich an seiner Thorheit und lasse ihn gewähren, wie ich mich an den verliebten Aufmerksamkeiten des alten Louvois ergötze, und ihn nur manchmal ein wenig damit zum Besten habe. — Deine Sorge wird es jetzt freilich sein müssen, Dich nicht mehr durch ängstliche Zurückhaltung vor dem Herzog der Gefahr auszusetzen, die Zielscheibe seines Spottes zu werden.

Mathilde.

Du hast Recht. Es belustigt ihn, mich so in Harnisch zu versetzen gegen einen Angriff, der in Wirklichkeit gar nicht besteht. — Meine Aengstlichkeit schmeichelt seiner Eitelkeit. — Gut, Herr Herzog, Sie sollen keine Gelegenheit mehr haben, über meinen Glauben an ihr falsches Spiel, über meinen thörichten Kampf gegen eine Chimäre zu lachen.

Gabriele.

So ist es vernünftig.

Mathilde.

Doch jetzt fort von hier. — Ich muß zur Herzogin. Ich habe einen Auftrag an sie von solcher Wichtigkeit, daß ich mir Vorwürfe mache, sie über die kleinen Sorgen meiner eigenen Person nur einen Augenblick vergessen zu haben. — Denke Dir — Minister Louvois will Heidelberg zerstören.

Gabriele.

Wie, mein schönes Heidelberg?

Mathilde.

Du sprichst ja wie eine Landsmännin!

Gabriele.

O, ich war nur wenige Wochen in Heidelberg, allein ich wollte, ich hätte es nie mehr verlassen müssen.

Mathilde.

So wohl hat es Dir gefallen? Nicht wahr, es ist eine herrliche Stadt?

Gabriele.

Das prächtige Schloß!

Mathilde.

Die reizende Umgebung!

Gabriele.

Und die hübschen Studenten!

Mathilde.

Gabriele!

Gabriele.

So zürne doch nicht. Ist es denn ein Verbrechen, sich mit Wohlgefallen der deutschen Musensöhne zu erinnern, wie sie, den Hut so keck auf den blonden Locken, durch die Straßen stolziren, und Einem mit ihren treuen blauen Augen schon aus der Ferne ihre Huldigung zu erkennen geben? — Da war besonders Einer darunter — (Moritz tritt ein. Gabriele erblickt ihn.) Ah!

Sechste Scene.

Vorige. Moritz.

(Moritz, welcher durch die rechte Thüre des Hintergrundes aufgetreten ist.)

Moritz (sieht sich um, für sich).

Es ist kein Zweifel, ich habe die rechte Treppe verfehlt.

Mathilde.

Wen seh' ich? Vetter Moritz! Ich glaubte Sie in Heidelberg. Wie kommen Sie auf einmal hierher? Verzeihung, ich hätte bald vergessen, daß wir nicht allein sind. (Vorstellend.)

Baron Moritz von Adelsheim. — Meine Freundin, Gabriele von Thianges.

(Moritz betrachtet Gabriele. Eine große freudige Bewegung verräth sich plötzlich auf seinem Gesichte.)

Moritz.

Mein Fräulein, ich hatte schon die Ehre —

Gabriele.

Ich glaube gleichfalls —

Mathilde.

Wie? Etwa in Heidelberg? Gabriele hatte die Frau Herzogin im vorigen Jahre nach Heidelberg begleitet.

Moritz.

Ja wohl, in Heidelberg.

Mathilde.

Bei Hofe?

Gabriele.

Das nicht, aber in der Nähe, unter meinen Fenstern im Schloßgarten. — Der Herr Baron machte sich dort täglich das Vergnügen, seinen Begleiter, einen Bullenbeißer, mit der Hetzpeitsche zu traktiren. — Das arme Geschöpf schrie so entsetzlich, daß wir unwillkürlich an die Fenster eilten. — In der Folge trieb mich das Mitleid mit dem schönen Thiere hin, denn ich merkte, daß sein Herr regelmäßig mit den Hieben aufhörte, sobald er meiner ansichtig wurde.

Moritz.

Fräulein, ich habe dem Thiere sonst nie etwas zu Leide gethan; allein — ich wußte kein anderes Mittel, Ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und es machte mich doch so glücklich, wenn Sie mich anschauten. — Seien Sie übrigens versichert, Mufti wurde für seine unverdienten Leiden auch stets durch eine besondere Mahlzeit schadlos gehalten. — Sie sind mir wohl darum böse geworden? Haben Sie denn nur noch diese Grausamkeit von mir in der Erinnerung?

Mathilde.

Beruhigen Sie sich, Vetter! Gabriele hat mir eben gestanden —

Gabriele (zu Mathilde).

Aber Mathilde —

Mathilde.

Daß sie die artigen deutschen Studenten auch in ihrem Vaterlande noch nicht vergessen habe.

Gabriele (für sich).

Und die behauptet, keinen Schalk zu besitzen?

Moritz.

In Ihrem Vaterlande? Fräulein, ist denn Deutschland nicht auch Ihr Geburtsland?

Gabriele.

Hörten Sie nicht, daß ich nur als Hofdame der Herzogin von Orleans mit ihr nach Deutschland reiste?

Moritz.

So sind Sie eine Französin?

Gabriele.

Freilich!

Moritz (für sich).

O weh! —

Gabriele.

Was haben Sie denn auf einmal?

Moritz.

Nichts, Fräulein, gar nichts. (Für sich, traurig.) Jetzt ist Alles vorbei! Aber wer sollte auch glauben, daß man mit diesen Augen eine Französin sein könne!

Mathilde.

Vetter, was führt Sie denn grade jetzt hierher, jetzt, wo unser Heidelberg so bedrängt ist?

Moritz.

Gerade deshalb bin ich hier. — Wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß man nur von hier aus das Unglück abwenden kann.

Mathilde.

Könnte! Man will es jedoch nicht. — Im Gegentheil. — Gerade hier will man sein Verderben. Ich habe eben den Auftrag erhalten, der Frau Herzogin zu sagen, daß in den nächsten Tagen der Befehl nach Deutschland abgehen soll, Heidelberg dem Boden gleich zu machen.

Gabriele.

Gerechter Gott!

Mathilde.

Man macht den Abgang des Couriers dahin von einer Bedingung abhängig, deren Erfüllung mit der Ehre der Frau Herzogin unvereinbar ist. Sie wird trostlos sein.

Gabriele.

Warum geht sie nicht zum König?

Mathilde.

Du weißt, daß sie wegen ihres Spottes auf Frau von Maintenon gänzlich in Ungnade ist. — Es giebt Niemand, der weniger Einfluß auf den König und seinen Minister hat, als die arme Pfalzgräfin.

Moritz.

Base, sagen Sie der Frau Herzogin, sie solle Muth fassen. — Ich lasse ihr sagen, sie solle Muth fassen.

Mathilde. Sie?

Moritz.

Ja, ich. Ich sagte Ihnen, warum ich hier bin. — Gestern war ich selbst noch hoffnunglos. — Heute aber hab' ich die besten Aussichten.

Mathilde.

Was sagen Sie?

Moritz.

Base, Sie lieben Ihre Vaterstadt, und Sie, Fräulein, sind zwar eine Französin, aber Base Mathilde nannte Sie ihre Freundin. Sie werden also nicht verrathen, was ich Ihnen anvertraue.

Gabriele. Gewiß nicht.
Mathilde. Wir schwören es. } zugleich.

Moritz.

So hören Sie. Minister Louvois hat eine Nichte, die den größten Einfluß auf ihn haben soll.

Gabrile und Mathilde zugleich.

Frau von Blansac —

Moritz.

Dieselbe. — Ich sage Ihnen, eine reizende Frau, eine vortreffliche Frau! Diese Frau hab' ich zufällig kennen gelernt. — Ich kann Ihnen gar nicht genug schildern, mit welcher Güte sie mich aufgenommen hat. Kurz, Frau von Blansac ist meine Gönnerin, meine Beschützerin, meine Freundin geworden. Nicht genug, daß sie mir förmlich das Versprechen abgenommen hat, mich in jeder Angelegenheit an sie wenden zu wollen. Heute Morgen, ich war kaum aus den Federn, erhielt ich schon diese Zeilen von ihr. (Er zieht ein Billet heraus, und übergiebt es Gabrielen.)

Gabriele.

Der Brief hat keine Aufschrift.

Moritz.

Der Page hatte den Auftrag, ihn mir persönlich zu überreichen.

Gabriele (liest).

„Mein junger Freund! Da ich meinen Oheim bald in die Provence begleiten muß, so will ich eilen, den Unterricht, den ich Ihnen zu geben versprochen habe, schon heute zu beginnen. — Stellen Sie sich heute Mittag zwölf Uhr" — (das Lesen unterbrechend, für sich) Ah, Madame, deßhalb sind Sie also heute für mich und den Baron Menzingen unwohl!

(Liest wieder.) „Stellen Sie sich heute Mittag 12 Uhr in dem Corridor neben meinem Boudoir ein — (Das Lesen wieder unterbrechend und auf die Tapetenthür zeigend.) Das ist der Corridor, hinter dieser Tapetenthüre; er verbindet die Appartements der Frau von Blansac mit denen des Ministers hier. (Weiter lesend.) „Da die Thür, welche von den Zimmern meines Oheims in den Corridor führt —" (Wie oben.) Diese dort! (Weiter lesend.) „Verschlossen ist, so bitte ich Sie, die zweite Treppe links hinaufzusteigen. Sie gelangen in einen Saal, von diesem in eine Gallerie, welche Sie unmittelbar auf den Corridor führt. Ich werde Sie nicht lange warten lassen.

Ihre mütterliche Freundin,

Frau von Blansac."

(Zu Moritz.) Was ist das für ein Unterricht?

Moritz.

Sie will mich in der Diplomatie ausbilden. Vetter Herrmann hat mir nämlich gerathen, den wahren Grund meiner Herreise geheim zu halten, und vorzugeben, ich sei hierher gekommen, mich der Politik zu widmen — —

Mathilde.

Vetter, das ist ja ein Liebesbrief.

Moritz.

Was fällt Ihnen ein! Lesen Sie nur: wie kann man „mütterliche Freundin" schreiben und Liebesgedanken haben. Dann hörten Sie ja auch, was die Einladung für einen Zweck hat. Eine diplomatische Stunde und Liebe! Erwägen Sie selbst, ob sich das mit einander verträgt.

Mathilde.

Vetter, Frau von Blansac gilt für die galanteste Dame in Paris.

Gabriele.

Ihre Abentheuer geben allgemeines Aergerniß.

Moritz.

Verleumdung, pure Verleumdung. — Sehen Sie, ich nahte mich ihr selbst mit einem gewissen Verdacht. Aber Sie hätten hören sollen, wie sie mich vor den Fallstricken warnte, denen ein junger unerfahrner Mann bei den hiesigen Frauen ausgesetzt ist. Ueberdies, (zu Mathilde) Frau von Blansac trägt auch bereits eine Liebe im Herzen. — Fragen Sie nur Ihren Gatten. — Er hat es gesagt und mir versichert, daß er in diesem Punkte am besten unterrichtet sei.

Mathilde (bitter lächelnd).

So?

Moritz.

Ich bin im Begriffe, sie aufzusuchen. (Sich umschauend.) Mir scheint jedoch, ich habe den rechten Aufgang verfehlt. (Zu Gabrielen.) Sie sind hier bekannt. Darf ich Sie bitten, mich zurechtzuweisen?

Gabriele (auf die Seitenthür rechts deutend).

Sehr gern. Gehen Sie dort hinein. Sie kommen dann in einen Saal, aus diesem in die Gallerie, von welcher das Billet spricht.

Mathilde (leise zu Gabriele).

Das ist ja falsch.

Gabriele (eben so zu Mathilde).

Ich bitte Dich, schweig'!

Moritz.

Es ist hohe Zeit. Also — ich werde Frau von Blansac die Gefahr schildern, in der unsere Vaterstadt schwebt. Ich werde sie beschwören, ihre ganze Beredsamkeit bei ihrem Oheim aufzubieten, und Sie werden sehen, unser Heidelberg ist gerettet! Ich hoffe, Ihnen bald diese frohe Nachricht bringen zu können. — Bis dahin leben Sie wohl. (Zärtlich zu Gabrielen.) Und Sie, mein Fräulein — (Sich unterbrechend.) Nein, sie ist eine Französin. Es darf hier von nichts weiter die Rede sein.

Gabriele.

Was wollten Sie sagen?

Moritz.

Nichts. Leben Sie gleichfalls wohl. (Er entfernt sich bis zur rechten Seitenthüre, geht aber dann noch einmal auf die Damen zu, betrachtet Gabriele zärtlich, und spricht zu ihr.) Fräulein, besinnen Sie sich einmal. — Haben Sie nicht wenigstens eine deutsche Großmutter?

Gabriele.

Meine Großmutter war englischer Abstammung.

Moritz.

Herrgott, eine Engländerin auch noch daneben! Fräulein, das ist zum Todtschießen! (Auf der Seite rechts ab.)

Siebente Scene.

Mathilde. Gabriele.

Gabriele.

Ich begreife ihn nicht.

Mathilde

(auf die Thüre zeigend, durch welche Moritz abgegangen ist).

Aber dort kommt er ja auf die entgegengesetzte Seite. Warum giebst Du ihm denn so verkehrte Auskunft?

Gabriele.

Soll ich ihm auch noch den Weg in sein Verderben zeigen? Mathilde, wir müssen diese Zusammenkunft zu hintertreiben suchen. Die Schändliche hat es darauf abgesehen, ihn an sich zu locken. — Der edle treuherzige Jüngling stürzt sich arglos in die gefährlichste Schlinge. Das dürfen wir nicht geschehen lassen. Es gilt vor Allem, diese diplomatische Stunde zu vereiteln.

Mathilde.

Ich sollte mich eigentlich über diese neue Richtung ihrer Gunst freuen!

Gabriele.

Pfui, Mathilde!

Mathilde.

Mein Gott, so aufgeregt habe ich Dich nie gesehen.

Gabriele.

Habe Mitleid mit mir. — Weiß ich doch selbst kaum, was (auf ihre Brust deutend) hier vorgeht!

Mathilde.

Der falsche Weg wird das Stelldichein nicht verhindern können. — Er wird nachfragen und den rechten Weg endlich doch finden.

Gabriele.

Ganz richtig — aber es war auch nur für den Augenblick. — Darum müssen wir noch ein anderes Mittel ausfindig machen. Jetzt komm' aber nur, daß er uns hier nicht zum zweiten Male begegne. Ueberlegen wir auf dem Wege — (Das Billet der Frau von Blansac zeigend.) Sieh, hier ist etwas in meiner Hand zurückgeblieben, das wir vielleicht benützen könnten.

Mathilde.

Wie, Du wolltest —

Gabriele (einfallend).

Ich? Ich will gar nichts. — Ich thue gar nichts. — Was geschieht, das ist nicht mein Werk. — Das thut nur der Schalk, von dem ich Dir vorhin gesagt habe, daß ihn uns Gott beigegeben habe, und dem wir deshalb gehorchen müssen, wenn wir nicht für arge Sünderinnen gelten wollen.

(Mit Mathilde durch die rechte Thüre des Hintergrundes ab.)

Achte Scene.

Louvois

(tritt aus der Thüre zur linken Seite, geht zur Tapetenthüre, versucht sie zu öffnen, findet sie aber verschlossen und ruft gegen sie:)

Estrée! Estrée! (Nachdem er vergebens auf's Oeffnen gewartet.) Noch nicht in ihre Zimmer zurück? Sie muß jeden Augenblick kommen. Ich darf keine Zeit verlieren, sie zu unterrichten.

Moritz

(tritt durch die Thüre zur rechten Seite wieder ein; Louvois bemerkt ihn und zieht sich zurück).

Moritz.

Das Fräulein scheint sich hier doch nicht auszufinden. Komm' ich da an eine Treppe, welche gerade zu den Pferdeställen führt. — Ich muß schon meinen schriftlichen Wegweiser zu Hülfe nehmen. (Er sucht in seinen Kleidern.) Wo hab' ich denn nur das Billet hingesteckt? (Er bemerkt Louvois, der ihn seither beobachtet hat.) Ah, Jemand hier! Ganz gut. Da werde ich bald Auskunft erhalten. (Zu Louvois.) Guten Morgen, mein Freund! Können Sie mir nicht sagen, wo hier der Weg zu den Zimmern der Frau von Blansac führt? —

Louvois.

Da hätten Sie einen anderen Aufgang wählen sollen. Den zweiten von der Einfahrt linker Hand.

Moritz (für sich).

Richtig, die zweite Treppe links, so hieß es. (Laut.) Ich danke. —

Louvois.

Wenn Sie sich übrigens einen Augenblick gedulden wollen, Frau von Blansac muß auf dem Rückweg in ihre Zimmer hier bald vorbeikommen. — Ich erwarte sie gleichfalls. (Für sich.) Ein sonderbarer Mensch! Wer ist er wohl?

Moritz.

Ich werde warten. Ich mag ohnehin das viele Treppensteigen nicht leiden. (Für sich.) Er erwartet sie gleichfalls? Vielleicht auch zu einer diplomatischen Stunde bestellt? Sie liest wohl förmlich Collegium? Will doch sehen — (Zu Louvois.) Geben sich der Herr vielleicht auch mit Politik ab? —

Louvois.

Mitunter ein wenig.

Moritz.

Wünschen Sie vielleicht von Frau von Blansac etwas zu profitiren?

Louvois.

Nun, das gerade nicht.

Moritz (für sich).

Ich habe mich doch geirrt. — Freilich — um noch ein Diplomat zu werden, ist er schon zu alt.

Louvois.

Ich habe Frau von Blansac um etwas zu bitten.

Moritz.

Man wendet sich wohl viel an diese Dame?

Louvois (für sich).

Er hält mich für einen Supplikanten. Das ist köstlich. (Laut.) Man bildet sich ein, Frau von Blansac habe Einfluß bei ihrem Oheim, dem Minister —

Moritz.

Gott gebe, daß dies mehr als Einbildung ist.

Louvois.

Wie so?

Moritz.

Sie scheinen mir ein guter alter Herr zu sein. Ich kann also offen mit Ihnen reden. Sehen Sie, darüber ist doch die ganze Welt einig, daß Minister Louvois einer der ungerechtesten, herzlosesten Despoten ist, die je einen König beherrscht haben.

Louvois.

Junger Mann!

Moritz.

Erschrecken Sie nicht, lieber alter Herr. — Ich rede so leise, daß Sie nicht fürchten dürfen, kompromittirt zu werden. — Wenn also ein edles weibliches Gemüth auf diesen Unmenschen einigen Einfluß hat, so muß man das als einen Segen von Gott betrachten.

Louvois.

Ihre Vorwürfe sind ungerecht.

Moritz.

Wie? Es giebt noch Jemand, der seine Partei nehmen kann? Haben Sie nicht gelesen, wie die Armee des allerchristlichsten Königs jetzt in der Pfalz haust? — So handeln keine Soldaten. Das können nur Räuber, Mordbrenner, denen der Strang gehörte. — Sagen Sie mir doch, ob derjenige, der dies Alles anbefohlen, nicht verdient, an einem Galgen zu baumeln, drei Mal so hoch als alle andern?

Louvois.

Unverschämter! (Er geht durch den linken Eingang des Hintergrundes ab.)

Moritz

(legt die Hand an den Degen und folgt ihm).

Mein Herr! (Sich besinnend und inne haltend.) Nein, das wäre ein rechtes Verdienst, der alten Vogelscheuche den Hals zu brechen. — Es ist gewiß eine von den Höflingsseelen, so an's Speichellecken gewöhnt, daß sie die Wahrheit selbst für Impertinenz halten. (Gegen den Eingang schauend, durch welchen Louvois abgetreten.) Seh' ich recht? Dort kommt er mit meiner hochherzigen Freundin zurück. — Ich will mich hinter diese Thüre zurückziehen, bis er seine Bitte vorgebracht hat. Mein Anblick könnte ihm die Zunge lähmen.

(Moritz tritt in die Seitenthüre rechts, wo er den Zuschauern, nicht aber den Eintretenden sichtbar, die folgende Scene beobachtet.)

Neunte Scene.

Frau von Blansac (tritt mit) **Louvois** (durch den linken Eingang des Hintergrundes. Im Verlaufe der Scene ein Diener.)

Louvois.

Er ist fort, das hat ihm der Himmel eingegeben.

Blansac.

Ich kann mir nicht denken, wer es gewesen sein sollte.

Louvois.

Lassen wir jetzt den ärgerlichen Vorfall, Estrée, ich muß Dich wieder einmal um Deinen Beistand in meinen Angelegenheiten ersuchen. Laß uns in Deine Zimmer treten.

(Geht auf die Tapetenthüre zu.)

Blansac.

Darf ich bitten, mir hier Deine Wünsche mitzutheilen? Wir könnten dort vielleicht nicht ungestört sein.

Louvois.

Erwartet Dich Jemand?

(Estrée nickt. Louvois droht ihr scherzend mit dem Finger.)

Louvois.

Nun, ich will zu Deinen Galanterien ein Auge zudrücken, wenn Du meinen jetzigen Auftrag gut ausführst.

Blansac.

Du weißt, ich bin stets zu Deinen Diensten, lieber Oheim —

Louvois.

Ich sagte Dir schon, welches Ansinnen ich an die Herzogin von Orleans durch die Baronin von Menzingen stellen werde. Ich verspreche mir zwar keinen Erfolg, und aufrichtig gesagt, es wäre mir nicht einmal lieb, wenn sie meine Bedingungen einginge. Ich brauche Krieg. — Der König wird alt und mißtrauisch. — Nur so lange der Krieg dauert, bin ich ihm unentbehrlich. (Ein Diener ist eingetreten.) Was giebt es hier? — Ich will nicht gestört sein.

Diener.

Ein Brief an Ihre Excellenz.

Louvois.

Gieb her! (Er öffnet den Brief und liest, während der Diener abgeht.)

„Herr Minister!

Ich bin von der Frau Herzogin von Orleans beauftragt, Ihnen zu erwiedern, daß sie Ihren Antrag mit Empörung zurückweise.

Mathilde von Menzingen."

Da haben wir's! — Gut. Es wird also morgen Nachts, Schlag zwölf Uhr, ohne daß irgend Jemand etwas davon erfährt, der Courier Paris verlassen, mit dem Befehl an Melac zur augenblicklichen Vernichtung Heidelbergs. Es ist mir aber darum zu thun, Estrée, mein Verfahren durch den Schein der Nothwendigkeit vor der Welt zu rechtfertigen. — Ich will zu diesem Behuf eine Denkschrift veröffentlichen lassen. — Ihre Wirkung muß um so schlagender sein, wenn sie einen Deutschen zum Verfasser hat. — Ich werde die Abfassung Deinem gegenwärtigen Freunde übertragen.

Blansac.

Ich fürchte, das wird in diesem Falle schwer sein, — lieber Onkel. Mein, wie Du zu sagen beliebst, gegenwärtiger Freund, ist ein Mann von Ehre.

Louvois.

Pah! Er hat, wie diese Deutschen durchgehends, sicherlich auch keinen Funken nationales Selbstgefühl. — Auch wünscht er eine Verbesserung seiner Lage.

Blansac.

Er ist durch seine Frau an Rücksichten gebunden.

Louvois.

Ich hoffe, Du wirst im Stande sein, ihren Einfluß zu entkräften. — Das muß Dir selbst doch nur Vergnügen gewähren.

Blansac.

Es hätte mir vielleicht gestern noch Vergnügen ge-

währt — heute nicht mehr. — Indessen, sei unbesorgt, ich werde Alles aufbieten, Deinen Wunsch zu erfüllen. — Ich hoffe, Du rechnest es mir zu um so größerem Verdienste an.

Louvois.

Vielleicht gestern noch? Sollten sich Deine Gesinnungen über Nacht geändert haben? — Von gestern auf heute? — Ueber Nacht —

Blansac.

Kann sich viel ändern, ganz besonders in dem Herzen einer Frau. —

Louvois.

Und woher dieser Wechsel?

Blansac.

Ich habe gestern eine neue Bekanntschaft gemacht.

Louvois.

Also einen neuen Mignon? — Wer ist es?

Blansac.

Eine Prachtausgabe von einem jungen deutschen Bären, noch so brummig und ungeleckt, als ob er geradewegs aus seinen Wäldern käme. — Ich habe mir vorgenommen, diesen Wilden zu dressiren, und stelle mir das Geschäft recht unterhaltend vor.

Louvois.

Das ist offenbar der Fremde von vorhin.

Blansac (erschreckend).

Gewiß nicht.

Louvois.

Ich will schwören, daß er es ist — und er befindet sich jetzt da drinnen, gabst Du mir vorhin zu verstehen.

Blansac (für sich).

Um Gotteswillen.

Louvois.

Estrée, ich muß ihn sehen. Den Schlüssel!

(Er nimmt ihr den Schlüssel, welchen sie während der ganzen Scene in der rechten Hand gehalten.)

Blansac (tritt ihm entgegen).

Ich beschwöre Dich!

Louvois. Zurück!

(Er schiebt sie bei Seite und öffnet die Tapetenthür.)

Blansac.

Er ist verloren!

Louvois.

(Ist hineingetreten, und erscheint sogleich wieder).

Nur heraus, mein Herr! Nur an's Tageslicht!

(Er schleppt an der Hand)

Zehnte Scene.

Thaddäus. Vorige.

Blansac.

Baron, wie kommen Sie hierher?

Thaddäus.

(zieht das Billet der Frau von Blansac hervor, und übergiebt es Ersterer).

Verzeihung, Madame, aber Ihre eigene Einladung —

Blansac.

Oheim, Sie hören —

Louvois (spöttisch).

Hahaha! Ich mache mein Compliment!

(Moritz schlägt die Thüre zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Gallerie im Louvre.)

Erste Scene.

Herzog von Orleans und Mathilde von Mensingen.

(Beide im Gespräche.)

Herzog.

Die wieviel'ste Einladung, die Sie ausgeschlagen haben? Drei nach Marly, zwei nach Trianon; von denen in Paris will ich gar nicht reden.

Mathilde.

Sie irren sich.

Herzog.

Verzeihung, Baronin. Für vereitelte Hoffnungen besitze ich ein treues Gedächtniß. So oft Sie absagen ließen, war mir stets die schönste Hoffnung des Abends vernichtet.

Mathilde.

Ich weiß wohl, daß mein Ausbleiben Ihrem Feste

häufig eine seiner schönsten Zierden raubte, denn gewöhnlich beharrte dann auch meine Freundin Gabriele darauf, mir zu Hause Gesellschaft zu leisten. Ich habe das liebe Kind dadurch schon um manche heitere Stunde gebracht. Ich hätte meinen eigenen Schmerz überwinden sollen, nur um meine gute Gabriele nicht von der Theilnahme abzuhalten.

Herzog (für sich).

Ich möchte nur wissen, was sie heute immer mit ihrer Gabriele hat.

Mathilde.

Sie versicherte mir zwar immer, daß sie sich selbst nicht aufgelegt fühle, allein ich bedachte nicht, daß ihre Gegenwart (mit Beziehung) für manchen anderen Anwesenden von hohem Werthe sein könne. Ich hoffe jedoch, Herr Herzog, mein Kopfleiden wird mich in Zukunft nicht mehr hindern, Ihren Einladungen zu folgen. Es hat sich seit gestern auf eine überraschende Weise gebessert. Ich habe seit Jahren keinen so freien Kopf wie heute. Ich verspreche Ihnen, daß ich, wenn diese Besserung anhält, Ihre nächste Einladung mit Freuden annehmen werde.

Herzog.

Hör' ich recht? —

Mathilde.

Vorausgesetzt, daß auch meine Gabriele diese Ehre theilen wird.

Herzog (für sich).

Schon wieder diese Gabriele! (Laut.) Das versteht sich, Baronin! Ihr Versprechen entzückt mich unbeschreiblich — Doch halt! Man muß das Glück im Fluge erhaschen. Ich muß heute den Herzog von York durch einen Ball fetiren. Sie wissen ja, Feste geben ist eine der wichtigsten Arbeiten von uns Prinzen. Ich benütze deshalb den freien Tag, den Sie heute haben und lade Sie hiermit feierlich zu diesem Balle ein.

Mathilde.

Schon heute Abend? Nein, Herr Herzog, das ist nicht möglich!

Herzog.

Soll ich so rasch anfangen, die Aufrichtigkeit Ihres Versprechens zu bezweifeln?

Mathilde.

Das nicht. Aber ich bin heute nicht in der Stimmung — haben Sie nicht gehört, daß Minister Louvois damit umgeht, unser geliebtes Heidelberg zu zerstören? Das macht mir das Herz bluten.

Herzog.

Aber, verehrte Freundin, warum haben Sie mich das nicht schon lange merken lassen?

Mathilde.

Hörten Sie nicht beständig die Klagen der Frau Herzogin? —

Herzog.

Ja wohl, aber Sie wissen, meine Frau ist zu ängstlich, sie sieht zu schwarz.

Mathilde.

Auch unsere gute Gabriele hat schon viel darüber geweint. —

Herzog (scherzend).

Nun, die schönen Augen unserer guten Gabriele müssen wir freilich zu trocknen suchen. Baronin, wollen Sie meine heutige Einladung annehmen, wenn ich Ihnen verspreche, Sie auf dem Balle mit einer guten Nachricht über das Schicksal Ihres Heidelberg zu erfreuen?

Mathilde (freudig).

Was sagen Sie?

Herzog.

Ich werde augenblicklich Louvois aufsuchen.

Mathilde.

Und Sie glauben, etwas ausrichten zu können?

Herzog.

Wie können Sie zweifeln? Ich, die wichtigste Person bei der ganzen Sache! Ich, dem man allein die ganze Provinz zu danken hat? Ich, der jetzige Pfalzgraf, werde doch ein Wort darein zu reden haben, wenn man meine Residenz zerstören will? Das werde ich mir verbitten. Seien Sie frohen Muthes. Ich hoffe, bis heute Abend Wunder gewirkt zu haben. Darf ich aber jetzt auch darauf rechnen, daß Sie Ihr Versprechen halten?

Mathilde.

Wenn ich auf das Ihrige bauen darf?

Herzog.

Wie auf Felsen!

Mathilde.

Wohlan denn, wir werden kommen.

Herzog.

Brav, das ist herrlich, das ist himmlisch.

Zweite Scene.

Vorige. Herrmann

(von der rechten Seite kommend).

Herzog.

Ah, Menzingen, Sie kommen gerade recht. So eben hat mir Ihre Frau versprochen, meinen heutigen Ball zu besuchen. Sagen Sie es ihm selbst, Baronin. Ich fürchte, mir glaubt er es nicht.

Mathilde.

Allerdings, Herrmann, der Herr Herzog war so liebenswürdig —

Herrmann (überrascht, für sich).

Was ist hier vorgefallen?

Mathilde.

Ich setze voraus, daß Du nichts dagegen hast —

Herrmann

(hier und beim Folgenden etwas gespreizt).

War ich je das Hinderniß?

Mathilde.

Und mich begleitest —

Herzog.

Das versteht sich. —

Herrmann.

Wie geht es denn heute mit Deinem Kopfweh?

Herzog.

Verschwunden, seit gestern auf eine überraschende Weise verschwunden.

Herrmann.

Das freut mich.

Mathilde.

Also auf Wiedersehen heute Abend, Herr Herzog. Ich brauche Sie wohl nicht noch einmal an meine Gabriele zu erinnern.

Herzog.

Gewiß nicht. —

Mathilde (zu Herrmann).

Nun, bist Du heute mit mir zufrieden?

Herrmann.

O ganz außerordentlich! (Der Herzog begleitet Mathilde bis an eine Thüre links.) Was ist das? Hab' ich denn recht gehört? War das meine Mathilde?

Dritte Scene.

Herzog. Herrmann.

Herzog (zurückkehrend).

Gott sei Dank, Menzingen, endlich fang' ich an, mit Ihrer Frau zufrieden zu sein.

Herrmann.

Sehr schmeichelhaft, Herr Herzog.

Herzog.

Offenbar Ihr Einfluß!

Herrmann.

Ein Verdienst, Herr Herzog, das ich ablehnen muß!

Herzog.

Daß ich es nur nicht vergesse: ich werde es auch Frau von Blansac wissen lassen. Sie kommen doch?

Herrmann.

Ich werde die Ehre haben.

Herzog.

Ich muß den Minister sprechen. Baron, Ihre Hand darauf, daß Sie kommen. (Herrmann giebt ihm die Hand.) So, das ist recht brav. Sie sind ein Mann von Welt.

(Ab auf der rechten Seite.)

Herrmann (allein).

Daß Dich die Pest, Unverschämter! O, ich habe Dich wohl verstanden!

Vierte Scene.

Herrmann. Moritz (tritt von rückwärts auf).

Moritz.

Gott sei Dank, daß ich Dich endlich finde!

Herrmann.

Was bringst Du mir?

Moritz.

Viel, sehr viel, außerordentlich viel.

Herrmann.

Außerordentlich viel? Du spannst meine Neugierde.

Moritz.

Vor Allem das Wichtigste: Heute Nacht Schlag zwölf Uhr geht der Unglückscourier nach Heidelberg ab. Ich erfuhr es von Louvois selbst.

Herrmann.

So hast Du Deinen wahnsinnigen Plan doch ausgeführt?

Moritz.

Keine Spur davon. Höre mich. Gestern früh erhielt ich ein Billet von Deiner sauberen Gönnerin. Sie bestellte mich in ihre Wohnung. Ich gehe hin und wohne ganz zufällig dort einer Unterredung zwischen ihr und ihrem Oheim bei, die mir über die ganze Scheußlichkeit dieser Sirene, dieser Circe, dieser neuen Messaline die Augen öffnet.

Herrmann.

Und der Inhalt dieser Unterredung?

Moritz.

Zuerst erfuhr ich die Absendung des Couriers. Dann kam Louvois auf ihren Freund zu sprechen, den er zu seinem Schandwerke mißbrauchen will, und den sie willfährig stimmen soll.

Herrmann.

Auf ihren Freund? Wen meint er damit?

Moritz.

Höre nur, Du wirst ihn wohl an der Beschreibung erkennen, die sie von ihm machte. Für's erste ist er ein Deutscher. Aber was für ein Deutscher? Einer von Jenen, die sich alle Mühe geben, ihre ehrliche Abstammung zu verleugnen, die aber hiefür — und das ist es, was mir wenigstens Vergnügen macht — von den Franzosen ebenso verachtet werden, wie von ihren eigenen Landsleuten. Frau von Blansac bezweifelte, daß er den Wunsch des Ministers erfüllen werde; der Minister aber schilderte ihn als einen Menschen, dem jedes Gefühl für seine Volksehre abgehe und der sich auf ihr Zureden zu Allem verstehen werde. Man kann von dem niedrigsten Schmeichler nicht wegwerfender reden.

Herrmann.

Was sagst Du?

Moritz.

Dann hat dieser Deutsche eine Frau, die er um dieser Blansac willen betrügt. Ist das nicht nichtswürdig?

Herrmann.

Moritz willst Du mich beleidigen?

Moritz.

Wer spricht denn von Dir? Aufrichtig gesagt, es schien mir wirklich einen Augenblick, dieser Geliebte seiest Du. Allein ich erinnerte mich, daß Du neulich sagtest, Du liebest Deine Frau noch. Ich sah gestern Deine Frau wieder. Sie

ist noch so schön, so liebenswürdig. Nein, sagt' ich mir gleich, so schlecht kann der gute Herrmann doch nicht sein, dies liebe, treue Geschöpf zu betrügen. Der Verdacht zerrann so schnell wieder, als er entstanden war. Nicht wahr, Du verzeihst ihn mir?

Herrmann.

Schon gut. Also sie sprach von ihrem deutschen Liebhaber?

Moritz.

Von dem gewesenen deutschen Liebhaber. Sie erzählte dem Minister, daß sie dieser Tage eine neue Bekanntschaft gemacht habe — wieder einen Deutschen. Wie sie sagte, einen recht hoffnungsvollen jungen Bären.

Herrmann.

Mir scheint, jetzt begann sich das schmeichelhafte Gespräch auf Dich zu lenken.

Moritz.

Ich fürchtete es Anfangs fast auch. Allein der Glückliche war in der Nähe. Sie holte ihn aus ihrem Zimmer.

Herrmann.

Und wer ist es?

Moritz.

Hier kommt er.

Herrmann.

Unmöglich!

Moritz.

Du kannst Dich darauf verlassen.

Fünfte Scene.

Vorige. Baron Thaddäus

(ist bei den letzten Reden von der linken Seite aufgetreten und will, Herrmann und Moritz grüßend, durch die Mitte abgehen.)

Thaddäus.

Guten Morgen, guten Morgen!

Herrmann.

Wie, Baron Thaddäus, so stolz an uns vorüber?

Thaddäus.

Verzeihung, meine Freunde. Ich habe Eile. Eben läßt mir Meister Blanchard sagen, daß die Perrücke, welche ich gestern nach dem letzten Muster Seiner Majestät für meinen Durchlauchtigsten bei ihm bestellt habe, fertig sei. Sie soll ein Meisterstück sein. Die Schlangen des Jupiter sollen Alles übertreffen, was je dagewesen ist. Ich eile, sie in

Augenschein zu nehmen und wieder zurück zu sein, bis Minister Louvois auf seinem gewöhnlichen Wege zum König hier die Cour annimmt.

Herrmann.

Nur auf ein Wort, Baron. Ist es denn wahr, was man sich allgemein zuflüstert? Darf man Glück wünschen?

Thaddäus.

Wozu?

Herrmann.

Man sagt, unsere Freundin, Frau von Blansac, habe endlich eine würdige Wahl getroffen.

Thaddäus.

Sie Schmeichler!

Herrmann.

Also wirklich?

Thaddäus.

Denken Sie, ich bekomme gestern ein Billet von ihr, worin Sie mich einladet, zu ihr zu kommen, den Unterricht zu beginnen, den sie mir vorgestern zu geben versprochen habe.

Moritz (zu Herrmann).

Gerade wie in meinem Billet.

Thaddäus.

Ich konnte mich zwar nicht erinnern, was das für ein Unterricht sein sollte. Allein der Herzog hatte mir in Marly stark mit seinem Champagner zugesetzt. Ich entsinne mich nur, daß wir uns sehr umständlich gute Nacht gesagt haben. Das Billet kam mir erst zu einer Zeit in die Hand, zu welcher das Stelldichein schon beginnen sollte. Ich fliege über Hals und Kopf in den Pallast und verhalte mich in dem Corridor, in dem ich sie erwarten sollte. Da öffnet sich plötzlich die Thüre. Eine Hand ergreift mich, zieht mich hinaus und ich stehe vor dem Minister. Dieser, scheint es, war unversehens dazwischen gekommen, denn Frau von Blansac spielte die Ueberraschte. Sie läuguet, das Billet an mich gesendet zu haben. Natürlich, es setzte sie in Verlegenheit, die Einladung vor ihrem Oheim einzugestehen. Dem Herrn Minister schien es selbst nicht unlieb, die Sache ignoriren zu können, wiewohl er merken ließ, daß er recht gut wisse, was er davon zu halten habe. Er entließ mich außerordentlich gnädig. — Baron, sagte er, wenn ich gewußt hätte, daß Sie es wären, würde ich nicht so unhöflich gewesen sein. Hören Sie! „Wenn ich gewußt hätte, daß Sie es wären!" Gegen eine Liaison seiner Nichte mit mir hat er also nichts einzuwenden.

Herrmann.

Baron, Sie sind ein Bösewicht. Sah ich nicht, daß

Sie seither mit besonderem Eifer dem Fräulein von Thianges den Hof machten?

Thaddäus.

Menzingen, man ist Diplomat. Man muß die Situation ausbeuten. Die kleine, unschuldige Thianges ist mir sicher. Frau von Blansac ist die Nichte des Ministers. Der Minister theilt die Orden aus. Es hätte mir schon längst ein Erzengel oder ein heiliger Geist gehört. Nun, jetzt hab' ich die Wahl. Ich werde mir einen Erzengel — nein, der heilige Geist steht höher im Range — ich werde mir den heiligen Geist ausbitten. — Aber verzeihen Sie, ich habe Eile, um rechtzeitig zurück zu sein. Geben Sie einmal Acht, wenn mich nachher der Minister hier erblickt! Ich hoffe, Sie mißgönnen mir mein Glück nicht. Ich weiß, Sie haben sich auch viel mit Frau von Blansac beschäftigt.

Herrmann.

Bin ich nicht ein Untergebener des Ministers? Und dann wissen Sie, daß ich eine Frau habe.

Thaddäus.

Das hab' ich auch gedacht und Ihnen deshalb mein Vertrauen geschenkt. Freuen Sie sich also meines Glückes mit mir und — wenn ich Ihnen vielleicht einmal einen Gefallen erzeigen kann — ich habe meine Landsleute stets protegirt. (Ab durch die Mitte).

Sechste Scene.

Herrmann. Moritz.

Herrmann.

Der Pinsel! Nun, was sagst Du hierzu, Moritz?

Moritz.

Sonderbar, mein Billet hatte ganz denselben Inhalt.

Herrmann.

Natürlich, weil es sicher das nämliche war.

Moritz.

Was sagst Du?

Herrmann.

Man hat Dein Billet gefunden und es gemißbraucht.

Moritz.

Ganz gewiß. Ich vermisse es, seit ich es Deine Frau und das Fräulein von Thianges lesen ließ.

Herrmann.

Da haben wir's. Solch' ein Spuk sieht der muthwilligen Thianges ganz ähnlich.

Moritz.

Ja, ja! Habe ich es nicht gesagt? O diese Französinnen!

Herrmann.

Nun, ereifere Dich nicht. Frau von Blansac wird bald Gelegenheit finden, das Unglück wieder gut zu machen. Du wirst jetzt eine mächtige Bundesgenossin für unser Heidelberg haben.

Moritz.

Nein! Nach dem Gespräche, welches ich angehört habe, bringen mich keine zehn Pferde mehr zu Frau von Blansac. Der Courier geht heute Nacht ab. Seine Abreise muß um jeden Preis vereitelt werden. Die List hat fehl geschlagen. Jetzt kann nur noch Gewalt helfen.

Herrmann.

Was fällt Dir ein?

Moritz.

Ich habe gestern einige junge deutsche Handwerker kennen gelernt — treue, wackre Bursche — die sollen mir Beistand leisten. Wir legen uns heute Nacht auf die Heerstraße. Wir passen den Courier ab, er muß seine Depeschen hergeben — gutwillig oder mit Gewalt.

Herrmann.

Tollheit! Dieser Streich kann Euch auf die Galeere, auf das Schaffot bringen.

Moritz.

Das ist ganz gleichgültig. Ich bin hierher gekommen, anzufragen, ob Du theilnehmen willst?

Herrmann.

Nimmermehr!

Moritz.

Freilich, das hätte ich voraussehen können.

Herrmann.

Laß Dich warnen, Moritz. Für solche Studentenstreiche ist hier kein Boden.

Moritz.

Du nimmst an der Sache nicht Theil? Gut! Was Du davon hältst, darüber habe ich Dich nicht gefragt. O, ich weiß, Ihr gescheiten Weltleute zuckt die Achseln über solche Pläne, die nicht nur in diesem (auf den Kopf deutend) sondern zum Theil auch in diesem (deutet auf's Herz) Stockwerk ihren Ursprung haben. Solche Pläne speist Ihr mit vornehmem Lächeln als Ueberschwänglichkeiten ab. Aber was habt Ihr denn mit Eurer hohen Weisheit schon Großes ausgerichtet? Welche That, bei der es Einem wieder einmal Freude macht, auch ein Mensch zu sein, verdanken wir denn dieser Eurer

spitzfindigen Klugheit? Keine — Nichts, gar nichts! Alles, was uns das Herz bewegt, ist auch aus einem vollen, überwallenden Herzen geboren worden, und bei Gott! Die Geschichtsschreiber dürfen ihren ganzen Kram in's Feuer werfen, wenn die Menschen einmal dahin kommen sollten, keine Studentenstreiche mehr zu machen! Adieu!

(Ab durch die Mitte.)

Siebente Scene.

Herrmann (allein).

Wahnsinniger! Von Estrée aufgegeben! Von Louvois verachtet, als seine unbedingte Creatur behandelt — Himmel und Erde! Mir ist, als könnt' ich keinen Athem mehr schöpfen!

Achte Scene.

Gabriele (von der Seite). Herrmann.

Gabriele (für sich).

Ich kann meine Neugierde nicht länger bezwingen. Ich muß versuchen, ob ich hier nichts erfahren kann. (Laut.) Ah, Baron Menzingen! (Für sich.) Da bin ich gleich an der rechten Stelle.

Herrmann (begrüßt sie.)

Mein Fräulein!

Gabriele.

Ich habe hier einige Besuche zu machen. — Ich und Ihre Gemahlin haben heute keinen Dienst bei der Frau Herzogin. (Nachdem sie vergebens eine Antwort erwartet, für sich.) Er ist heute recht abgeschmackt. (Laut.) Baron, gestern habe ich die Bekanntschaft eines Verwandten von Ihnen gemacht.

Herrmann.

Meine Frau sagte mir schon, daß Sie den unausstehlichen Menschen getroffen haben.

Gabriele (überrascht).

Unausstehlich? Ich könnte nicht sagen, daß er einen solchen Eindruck auf mich gemacht hätte.

Herrmann.

Sonst hätten Sie ihn wohl gleich benutzt, um einen neuen „Tag der Genarrten" mit ihm aufzuführen?

Gabriele.

Wie? Sie wissen —

Herrmann.

Alles — und vielleicht noch mehr, als Sie, nämlich: daß Ihnen die Komödie leider trefflich gelungen ist.

Gabriele.

Leider?

Herrmann.

Er will von Frau von Blansac nichts mehr wissen.

Gabriele.

Das ist ja herrlich!

Herrmann.

Warum?

Gabriele.

Nun, ich meinte nur. — Es ist doch natürlich, daß man sich über einen gelungenen Scherz freut.

Herrmann.

Wissen Sie aber auch, daß dieser gelungene Scherz mich um sein Leben besorgt macht? Der Unsinnige war eben hier und entdeckte mir ein Unternehmen, das ihn ruiniren muß.

Gabriele.

Um Gotteswillen, sprechen Sie!

Herrmann.

Der Thor will sich mit einigen Spießgesellen verbünden, heute Nacht einen Courier des Ministers aufzuheben. Die Geschichte kann ihn den Kopf kosten.

Gabriele.

Himmel! Menzingen, ich beschwöre Sie, das müssen Sie verhindern!

Herrmann.

Das ist eine schwierige Sache. Ich sehe nur eine Möglichkeit. Wir müßten ihn diese Nacht festhalten lassen.

Gabriele.

Ganz recht. Aber wie fangen wir das an?

Herrmann.

Minister Louvois!

Gabriele (für sich).

Der kommt mir gelegen!

Neunte Scene.

Minister Louvois (von rechts. Ihn begleitet) **der Herzog von Orleans.** (Schon während der vorigen Scene haben sich verschiedene) **Hofherrn** (und) **Offiziere** (im Hintergrunde gezeigt. Louvois selbst folgen noch einige Offiziere. Während Louvois

mit dem Herzog rechts, ziehen sich) **Herrmann** (und) **Gabriele** ganz auf die linke Seite. Die übrigen Anwesenden bilden Gruppen.)

Herzog (führt Louvois abseits).

Herr Minister, nur auf ein Wort.

Louvois.

Ich bin zu Ihren Diensten.

Herzog.

Ich höre, Sie wollen Heidelberg zerstören.

Louvois.

Habe ich Ihnen dies nicht gestern selbst gesagt?

Herzog.

Ich entsinne mich wirklich nicht.

Louvois.

Und erinnern Sie sich, was Sie darauf erwidert haben? Nur immerzu, Meister Louvois, je toller Sie es diesen Deutschen machen, desto mehr freut es mich.

Herzog.

Das habe ich gesagt? Mag sein. Ich war gestern sehr zerstreut.

Louvois.

Ich bemerkte keine Zerstreuung an Ihnen — im Gegentheil —

Herzog.

Sei dem, wie ihm wolle. Ich habe mir's überlegt, wir dürfen dies Vorhaben nicht ausführen. Es ist gegen das Völkerrecht.

Louvois.

Seit wann beschäftigen sich der Herr Herzog mit dem Völkerrechte?

Herzog.

Gegen alle Civilisation.

Louvois.

Ich staune über diese plötzliche Zartheit Ihrer Grundsätze. —

Herzog.

Ich bin jetzt doch eigentlich der Fürst dieser Pfälzer. Herr Minister, es geht gegen mein landesväterliches Herz.

Louvois.

Lassen Sie das mich verantworten.

Herzog.

Dann verursacht es auch meiner Frau zu großen Kummer.

Louvois.

Der Herr Herzog nahmen doch seither auf den Kummer Ihrer Frau Gemahlin keine so besondere Rücksicht.

Herzog.

Kurz, Herr Minister, es geht nicht. Ich bitte Sie, diesen Gewaltstreich zu unterlassen.

Louvois.

Das ist unmöglich. Es widerspricht meinem Kriegsplan.

Herzog.

So ändern Sie Ihren Kriegsplan ab.

Louvois.

Was denken Sie?

Herzog.

Ich bitte inständig.

Louvois.

Ich bedaure, Herr Herzog.

Herzog.

Louvois, wenn Sie auf meine Bitten nicht hören — ich will es, ich befehle es.

Louvois.

Ich kenne hier nur Einen, der zu befehlen hat.?

Herzog.

Man wird mir doch das Recht einräumen, über ein Land mitzusprechen, das man mir allein zu danken hat. — Wer hat es der Krone erworben? Nur meine Heirath.

Louvois.

Und meine Kriegführung.

Herzog.

Jedenfalls war meine Mitwirkung dabei der schwierigere Theil. —

Louvois.

Verzeihung, Herzog. Die Prinzen von Frankreich haben das Verdienst, dem König durch ihre Person Ansprüche zu erwerben. Mehr verlangt man nicht von ihnen, mehr kann man ihnen aber auch nicht zugestehen. Sie entschuldigen. (Er wendet sich vom Herzog und spricht mit der nächsten Gruppe.)

Herzog.

Brutaler Mensch! (Tritt gegen die Mitte der Bühne und erblickt Gabriele; zu ihr tretend.) Ah, Fräulein v. Thianges, ich gebe mir die Ehre, Sie zu meinem heutigen Balle einzuladen. Die Baronin von Menzingen hat mir schon zugesagt. Ich hoffe, Sie werden Ihre Freundin begleiten.

Gabriele.

Wenn Mathilde theilnimmt, mit Vergnügen. Aber ich kann es kaum glauben, Herr Herzog.

Herzog.

Fragen Sie sie nur selbst und erzählen Sie ihr, daß Sie mich mit Minister Louvois sprechen sahen. Ich lasse ihr sagen, es gehe Alles vortrefflich! (Ab durch die Mitte.)

Louvois (erblickt Gabriele).

Guten Morgen, Fräulein von Thianges!

Gabriele.

Herr Minister!

Louvois.

Ei, das sieht ja aus, als wenn mir die reizende Gabriele etwas zu sagen hätte.

Gabriele.

In der That, Herr Minister.

Louvois.

Vielleicht ein Gesuch? Sprechen Sie, Sie wissen, ich hatte stets eine Schwäche für Sie. Haben Sie einen Bruder, der zur Armee will? (Zu Menzingen, der sich zurückziehen will.) Menzingen, bleiben Sie. Ich habe nachher mit Ihnen zu reden.

Herrmann

(verbeugt sich und tritt zu der hinteren Gruppe).

Gabriele.

Nein, Herr Minister, keinen Bruder.

Louvois.

Also Jemand, dem noch eine süßere Benennung zukommt?

Gabriele.

Und wenn dem so wäre?

Louvois.

Desto besser. Gefühlvollen Frauen bin ich am Liebsten gefällig. Sie sind meist erkenntlich. Also, Sie wünschen, ich soll den Besieger Ihres Herzens anstellen oder befördern?

Gabriele.

Das nicht, Herr Minister.

Louvois.

Was denn?

Gabriele.

Nur einsperren.

Louvois.

Einsperren? Wahrhaftig, eine ganz neue Gnade für einen Liebhaber!

Gabriele.

Herr Minister, man erzählte mir, daß Sie die Verhaftsbefehle für die Bastille ertheilen und daß Sie schon Manchem Ihrer Freunde einen solchen bewilligt haben, wenn er sich

einen ungestümen Gläubiger oder einen aufgebrachten Gegner vom Leibe halten wollte.

Louvois.

Sie sind ja in meine geheimsten Gunstbezeugungen eingeweiht. Aber was haben Sie denn für einen Grund, ein Zimmer in der Bastille für Ihren Freund zu wünschen?

Gabriele.

Herr Minister, ich bin rasend eifersüchtig.

Louvois.

Er ist Ihnen doch nicht etwa untreu geworden? Ihnen untreu? —

Gabriele.

Ich fürcht' es, Herr Minister.

Louvois.

Dann verdient der Bösewicht die Bastille. Marsch — hinein mit ihm — bis zum jüngsten Tage —

Gabriele (einfallend).

Um Gotteswillen, so lange nicht, Herr Minister. Ich hörte, daß er heute Nacht zu einem Stelldichein geladen ist, und —

Louvois.

Möchten ihm gerne beistehen, die Versuchung leichter zu überwinden?

Gabriele.

Es könnte ihm auch Gefahr dabei drohen.

Louvois.

Von einem Nebenbuhler?

Gabriele.

Von einem entsetzlichen Menschen. Ich weiß kein anderes Mittel.

Louvois.

Also nur ein Nachtquartier? Wie Sie wollen. (Er winkt einem seiner Begleiter, welcher zu ihm tritt.) Capitain, diese Dame wird Ihnen Jemand nennen, der sogleich verhaftet werden muß —

Gabriele.

Ich bitte, geben Sie auch zugleich Befehl zu seiner Loslassung.

Louvois.

Und bis Morgen früh acht Uhr in der Bastille festzuhalten ist! Ist es so Recht?

Gabriele.

Herr Minister, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll — —

Louvois.

Ich hoffe, Sie dies noch lehren zu können. Vorläufig genügt mir, daß Sie meine Schuldnerin sind.

Gabriele.

Minister Louvois wird sich durch das Bewußtsein dieser edlen That hinreichend belohnt finden.

Louvois.

Glauben Sie nicht, daß ich so uneigennützig bin. Im Gegentheil —

Gabriele.

Dann ist es vielleicht die größte Erkenntlichkeit gegen Minister Louvois, ihn von jedem eigennützigen Gebrauche seiner schönen Handlung abzuhalten.

Louvois.

Wie das?

Gabriele.

Verzeihung, Herr Minister, aber man flüstert sich zu, daß der große Staatsmann Louvois Manches auf dem Gewissen habe, um dessen willen er dort oben nicht gerade zum Besten angeschrieben sei. Wenn Seine Excellenz, der Herr Minister von Frankreich deshalb einmal in die Lage kommt, bei Seiner Excellenz, dem Herrn Minister und Großsiegelbewahrer des himmlischen Reichs zu antichambriren, so wird es ihm nur von Vortheil sein, sich auf eine gute That mehr berufen zu können. Ich werde mir deshalb schon in Ihrem eigenen Interesse Mühe geben müssen, dafür zu sorgen, daß diese schöne Handlung in ihrer ganzen Uneigennützigkeit auf der Conduitenliste Ihrer Excellenz stehen bleibe. (Sie verbeugt sich und geht durch die Mitte ab. Vor dem Abgehen zu Menzingen.) Menzingen, er ist gerettet!

(Der Kapitain folgt ihr).

Zehnte Scene.

Vorige (ohne) Gabriele.

Louvois.

Ein übermüthiges Geschöpf — ich kann ihr nun einmal nicht widerstehen. (Gegen Baron Menzingen). Baron Menzingen! —

Herrmann.

Herr Minister!

Louvois.

Ich habe einen Auftrag für Sie. Sie wissen, man lästert meine Kriegführung in der Pfalz. Ich wünsche ein

Memoire, welches sie rechtfertigt, eine Begründung der Nothwendigkeit meiner Maßregeln, ausführlich, überzeugend; kurz, eine Denkschrift, die ihren Zweck erreicht.

Herrmann.

Es wird schwer sein, den Mann hierfür unter meinen Mitarbeitern zu finden.

Louvois.

Da soll er auch nicht gesucht werden. Sie selbst sollen die Schrift verfassen, das ist mein Wille.

Herrmann.

Dann verzeihen Sie, daß ich Ihnen erklären muß, Ihren Willen nicht erfüllen zu können.

Louvois.

Weshalb?

Herrmann.

Weil ich die Ueberzeugung habe, daß sich Ihre Maßregeln nicht rechtfertigen lassen, weil ich selbst der allgemeinen Mißbilligung derselben meine Zustimmung nicht versagen kann. —

Louvois.

Einerlei. Sie sind der gewandte Geist, sich auf einen fremden Standpunkt zu versetzen. Können Sie läugnen, daß dies in Ihrer Stellung sogar Ihre Pflicht ist?

Herrmann.

Wie? Ich, ein Deutscher, soll mich dazu hergeben, dem Unglück und der Erniedrigung meines Vaterlandes eine Lobrede zu halten? Ich, ein geborener Pfälzer, soll ein Verfahren rechtfertigen, das grundsätzlich darauf abzielt, meine schöne Heimath in eine Wüste, die blühendsten Schauplätze unseres Volkslebens in einen Schutthaufen zu verwandeln? Ich will gar nicht davon reden, was meine deutschen Mitbrüder davon sagen müßten, wenn ich dieses thäte: ich frage nur, mit welchen Blicken würde man mich hier ansehen?

Louvois.

Mit denselben Blicken, mit welchen man Sie bisher ansah. Oder glauben Sie uns durch Ihr bisheriges Benehmen eine besondere Hochachtung eingeflößt zu haben?

Herrmann.

Durch mein bisheriges Benehmen? Was hab' ich gethan, das nur den geringsten Makel auf meine Ehre werfen könnte? Es ist wahr, ich habe mein deutsches Vaterland aufgegeben. Frankreich streckte mir seine Hand entgegen; ich warf mich vertrauend an sein Herz und wählte es zu meiner neuen Heimath. Ist das ehrenrührig? Hat mich nicht Frankreich als seinen Sohn aufgenommen?

Louvois.

Als seinen Sohn? Wir haben gefunden, daß Sie Talente haben, die wir benutzen können, daß Sie willig sind, Ihre Fähigkeiten zu unserem Vortheil zu verwenden, und wir haben Sie in unseren Sold genommen, wie man einen brauchbaren Diener annimmt. Zählt man ihn deshalb zu den Kindern des Hauses? Gottes Zorn, der Franzose hat zu viel Vaterlandsgefühl, als daß er Jemand achten könnte, der dem seinigen abtrünnig geworden ist, und wär' es auch aus Liebe zu Frankreich selbst.

Herrmann.

So betrachtet man mich hier? O, dann Fluch der Stunde, in der ich den Fuß auf diesen Boden setzte, Fluch dem Wahne, der mich bethörte, hier eine neue Heimath zu finden; Fluch den Mühen, die ich darauf wandte, mich in Eure Art hineinzuleben, Fluch vor Allem jeder Miene meines Gesichtes, die mir den Anschein geben könnte, noch einen Augenblick in diesem Wahne zu verharren.

Louvois.

Menzingen, ich will diese Worte nicht gehört haben. Ich will sie als Wirkung meiner vielleicht allzu heftigen Ausdrücke entschuldigen. Die Schrift werden Sie verfassen.

Herrmann.

Niemals, Herr Minister.

Louvois.

Sie sind in einem aufgeregten Zustande. Ich will jetzt keine Antwort. Ich nehme jetzt keine Antwort an. (Für sich.) Ich will noch abwarten, was Estrée über ihn vermag. (Laut.) Ich gebe Ihnen drei Tage Zeit. Wenn die Schrift bis dahin nicht in meinen Händen ist, so wandern Sie in die Bastille. Dort werden Sie Gelegenheit haben, sich zu besinnen. Dort, bei meinem Worte, werden Sie bleiben, bis das Memoire fertig ist.

Herrmann.

Gott sei mein Zeuge, daß diese Hand dort eher vermodern soll, als einen Zug führen, der meine Ueberzeugung verläugnet. Sie aber, Mann mit dem ewig lächelnden Gesicht und dem eisernen Herzen, fahren Sie immerhin fort, ihre verheerenden Gräuel auszuüben, senden Sie nur gleich heute um Mitternacht wieder Ihren Boten mit dem unmenschsten Befehl an Ihren Henkersknecht Melac; noch muß es eine Macht geben, die den Hülferuf eines mißhandelten Volkes hören und seinem Quäler mit blutiger Vergeltung zahlen wird. (Will gehen).

Louvois.

Baron Menzingen! (Hermann wendet sich gegen ihn.) Wer hat Ihnen gesagt, daß ich heute um Mitternacht einen Boten absenden werde? Das war ein Staats-Geheimniß. Wer hat es Ihnen verrathen? Ich will es wissen.

Herrmann.

Glaubt Minister Louvois, die Wände seines Cabinets haben keine Ohren?

Louvois.

Es soll Ihnen keinen Nutzen bringen, das Geheimniß zu kennen, wenn es Ihre Patrioten vielleicht gelüsten sollte, meine Befehle zu vereiteln. Der Courier soll nun heute Nacht nicht abgehen. (Für sich.) Ich werde Mittel finden, meinen Befehl auf andere Weise an Melac gelangen zu lassen. (Laut.) Aber ich will wissen, wer Ihnen die Sache verrathen hat. Diese Schwatzhaftigkeit soll auf's Strengste bestraft werden und wenn sie von meinen eigenen Angehörigen ausginge. Wer hat Ihnen das Geheimniß entdeckt?

Eilfte Scene.

Baron Thaddäus (ist während der letzten Worte durch den Hintergrund aufgetreten). **Vorige.**

Thaddäus.

Menzingen! (Erblickt Louvois.) Ah, seine Excellenz, der Herr Minister! (Verbeugt sich.)

Louvois.

Ha, ich frage noch? Dieser Mensch war in der Nähe als ich es meiner Nichte mittheilte. — (Auf Thaddäus deutend.) Mit diesem Herren augenblicklich in die Bastille.

(Zur Seite ab).

Herrmann (ruft Louvois nach).

Sie irren sich.

Zwölfte Scene.

Vorige (ohne) **Louvois.**

Thaddäus.

Was? Was sagte die Excellenz?

Herrmann.

Daß Sie sofort in die Bastille sollen.

Thaddäus.

Ich jetzt in die Bastille?

Herrmann.

Die Sache beruht auf einem Irrthum. Ich wollte ihn aufklären, aber Sie sehen, er ging, ohne auf mich zu hören.

Thaddäus.

Wehe mir, ich bin ein ruinirter Mann. Denken Sie, eben komme ich von Meister Blanchard. Er sagte mir, daß es dringend nöthig sei, die Perrüque augenblicklich abzusenden, wenn ich damit noch den andern deutschen Fürsten, für welche ebenfalls Bestellungen in Arbeit sind, zuvorkommen will. Die Schlangen des Jupiters sind fertig, und ich soll jetzt in die Bastille! Meine ganze Existenz ist vernichtet!

Herrmann.

Sie sehen, es ist gefährlich, sich mit gewissen Damen einzulassen.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Moritz.

Moritz.

Herrmann, die Sache, die ich Dir vertraut, ist abgemacht. Verzeih', daß ich Dich noch einmal belästige. Ich habe jedoch für den Fall, daß mir dabei etwas Menschliches begegnen sollte, noch Manches auf dem Herzen. Ich weiß sonst Niemand hier, als Dich, dem ich es vertrauen könnte.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Der Kapitain (tritt vor).

Kapitain.

Baron von Adelsheim, ich muß Sie im Auftrag des Ministers Louvois bitten, mir sogleich in die Bastille zu folgen. —

Moritz.

Wie? Ich — und jetzt — in die Bastille? — Herrmann, was ist denn vorgefallen?

Herrmann.

Ich kann Dir nichts sagen, als daß Baron Thaddäus Dein Schicksal theilen soll.

Thaddäus (niedergeschlagen).

Ja, Baron, ich werde das Vergnügen haben —

Moritz.

Hol' Sie der Henker mit diesem Vergnügen.

Der Kapitain
(welcher sich mittlerweile mit dem zur Abführung von Thaddäus angewiesenen Oberst verständigt hat).

Meine Herren, beliebt es?

Herrmann.

Ergebung, meine Freunde, es kann ja nicht lange dauern!

Thaddäus.

O meine Schlangen des Jupiter!

(Beide schicken sich an zu folgen.)

Moritz
(noch vorn in sich versunken stehend).

Und der Courier? Und meine armen Landsleute?

Fünfzehnte Scene.

Chevalier de Lisle (ist während der letzten Reden eingetreten und hat sich Moritz genähert). **Vorige.**

Chevalier (vertraulich zu Moritz).

Baron von Adelsheim, Frau von Blansac läßt Sie dringend bitten, sie heute Abend zu besuchen.

Moritz.

Was? Zu Frau von Blansac? Nein, lieber in die Bastille!

(Er folgt den Uebrigen.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Seitenpavillon beim Herzog von Orleans, reich mit Blumen geschmückt und festlich beleuchtet. Links im Hintergrunde offene Eingänge; der linke führt zu den Ballsälen. Rechts ein Fenster.)

Erste Scene.

Herrmann (tritt von links auf).

Sie kommen. Er führt Mathilde offenbar hieher, weil er hier nicht gestört zu werden glaubt. Und sie folgt ihm

ohne Zaudern. Wie soll ich mir diesen plötzlichen Wechsel ihres Betragens erklären? An eine Wandelbarkeit ihrer Gefühle kann ich nicht glauben! Und doch — doch — die Tiefen des Frauenherzens sind unergründlich. Wohlan, ich will mir wenigstens nicht vorwerfen müssen, Anlaß gegeben zu haben. Ich werde ihr nicht von der Seite weichen. Ich werde auf jedes ihrer Worte horchen, jede ihrer Mienen beobachten.

Zweite Scene.

Herzog (und) **Mathilde** (gleichfalls von links). **Herrmann.**

Herzog.

Folgen Sie nur guten Muthes. Ich kann Ihnen doch mein vertrauliches Gespräch mit dem Minister nicht vor allen meinen Gästen erzählen. Ah, Menzingen, Sie auch hier? Das ist schön. (Leise zu Herrmann.) Frau von Blansac sucht Sie in allen Sälen.

Mathilde.

Gut, daß wir Dich treffen, Herrmann. Der Herr Herzog hat mir heute morgen versprochen, sich bei Minister Louvois für unsere Vaterstadt zu verwenden.

Herzog (leise zu Herrmann).

Sie hat dringend mit Ihnen zu sprechen.

Mathilde.

Du bist gewiß auch begierig, zu erfahren, wie es geglückt ist. Wir sind hier unbelauscht, ich bitte, erzählen Sie, Herr Herzog. Ist er also Willens, den Courier nicht abzusenden? —

Herzog.

Den Courier? Welchen Courier?

Mathilde.

Den an General Melac.

Herzog.

Ah so, den Courier an General Melac? Ja wohl, der soll heute noch abgehen.

Mathilde.

O Himmel, er soll doch abgehen?

Herzog.

Warum erschrecken Sie denn?

Mathilde.

Dieser Courier sollte ja den Befehl zur Zerstörung bringen.

Herzog
(die Verkehrtheit seiner vorigen Aeußerung erkennend und sich schnell fassend).

Er soll ihm jetzt den Befehl bringen, Heidelberg stehen zu lassen. Seien Sie ohne Sorge. Der Minister hat mir zugesichert, seinen ganzen Kriegsplan zu ändern. (Leise zu Herrmann). Lassen Sie doch um Gotteswillen Frau v. Blansac nicht länger warten.

Herrmann (ebenso zum Herzog).

Beruhigen Sie sich. Ich finde sie noch zur rechten Zeit. —

Herzog.

Es soll mir zu Liebe jede Strenge vermieden werden.

Herrmann.

Darf ich fragen, Herr Herzog, wann Ihnen Minister Louvois diese Zusicherung gegeben hat?

Herzog.

Heute Morgen. Sie waren ja zugegen.

Herrmann.

Dann erlauben Sie mir, an der Aufrichtigkeit dieser Zusicherung zu zweifeln — denn wenige Augenblicke darauf ertheilte mir Minister Louvois einen Auftrag, der sich mit dieser vorgespiegelten Milde nicht vereinigen läßt.

Herzog.

Was sagen Sie? Dann hätte er mich ja zum Besten gehabt?

Herrmann.

Ich fürchte es beinahe.

Herzog.

Da sehen Sie einmal! O diese Diplomaten!

Mathilde.

Meine arme Vaterstadt!

Herzog.

Geben Sie die Hoffnung noch nicht auf, Baronin, — Wir wenden uns an den König.

Herrmann.

Das ist allerdings noch die einzige Aussicht. Verzeihen Sie mir jedoch, Herr Herzog, wenn ich fürchte, daß Ihre Person hier nicht geeignet sein dürfte, glücklich zu vermitteln!

Herzog.

Warum? —

Herrmann.

Ihr seitheriges Benehmen in dieser Angelegenheit dürfte Sie leicht dem Verdachte aussetzen, jetzt nicht aus reinem Interesse für die Sache zu handeln.

Dritte Scene.

Chevalier de Lisle. Vorige.

Chevalier.

Herr Herzog!

Herzog.

Was bringen Sie, Chevalier?

Chevalier.

Am Spieltisch der Frau Herzogin von Rochefort fehlt noch eine Person —

Herzog.

Wer ist von der Parthie?

Chevalier.

Die Herzogin, der Graf du Moulin, Frau v. Blansac.

Herzog (für sich).

Der Chevalier macht seine Sache vortrefflich. (Laut zu Herrmann.) Menzingen, darf ich Sie vielleicht ersuchen?

Herrmann.

Sie entschuldigen, Herr Herzog — mein Kopfweh —

Herzog.

Was? Jetzt haben Sie Kopfweh?

Herrmann.

Es ist seltsam, das Uebel scheint sich bei uns einnisten zu wollen; kaum fühlt meine Frau ihren Kopf einmal frei, so beginnt der meinige —

Herzog.

Nicht möglich! —

Herrmann.

Fast bersten zu wollen. Ich könnte keine Karte erkennen.

Mathilde.

Sonderbar! Du hast doch bisher nie daran gelitten?

Herrmann.

Und Du warst bisher nie davon befreit. Heute auf einmal ist es bei uns Beiden umgekehrt.

Herzog.

Das ist sehr unangenehm. Chevalier, bitten Sie den Marquis von Monteviedo.

Chevalier.

Der Marquis ist schon am Spieltische der Gräfin Lauzun placirt.

Herzog.

Fatal, recht fatal. Wenn ich der Herzogin keine schöne Spielpartie arrangire, läßt sie in den Zirkeln von Versailles kein gutes Haar an meinem Feste.

Herrmann.

Du bist ja eine gewiegte Spielerin. Willst Du nicht so gefällig sein, die Lücke auszufüllen?

Herzog.

Nein, das geht nicht. Es sind schon zwei Damen am Tische.

Herrmann.

Der alten Herzogin wird es ziemlich gleichgültig sein, ob sie ihre Atouts einem Herrn oder einer Dame zuwirft.

Mathilde.

Ich bin heute wirklich zu zerstreut.

Herzog.

Nein, Ihrer Frau dürfen wir das nicht zumuthen.

Herrmann (für sich).

Kein Zweifel! Sie sind im Einverständniß. (Laut.) Ich bitte Dich dringend darum.

Mathilde.

Wenn Du es durchaus wünschest —

Herrmann.

Es ist mein fester Wille.

Herzog.

Aber Menzingen —

Herrmann.

Herr Herzog, ich bitte, lassen Sie uns das unter uns abmachen.

Mathilde.

Dann ist es freilich meine Pflicht, zu gehorchen. Ihren Arm, Chevalier! Herr Herzog, ich hoffe, Sie werden dem Eifer meines Gemahls, für das Vergnügen Ihrer Gäste zu sorgen, Ihre Anerkennung zu Theil werden lassen.

(Ab mit dem Chevalier).

Herrmann.

Ich glaube, sie will noch witzig sein.

Vierte Scene.

Herzog. Herrmann.

Herzog.

Aber, Baron, das ist abscheulich von Ihnen!

Herrmann.

Was ist abscheulich, Herr Herzog?

Herzog.

Sie sehen mich in so anziehender Unterhaltung mit Ihrer Frau und schicken sie plötzlich davon.

Herrmann.

Herr Herzog, glauben Sie, daß ich so kurzsichtig bin, die Absicht Ihrer ewigen Bemühungen um meine Frau zu verkennen? Oder halten Sie mich für nichtswürdig genug, den Grund einzusehen und Sie geduldig gewähren zu lassen?

Herzog.

Was? Hör' ich einen Mann von Lebensart so sprechen? Ist das der vorurtheilsfreie Geist —

Herrmann.

Vorurtheile? Lebensart? Das heiligste Gesetz auf Erden, das höchste Gut des Mannes: die Ehre seines Weibes als eine Albernheit verspotten und mit Füßen treten — das nennen Sie frei sein von Vorurtheilen? Zu solcher Schmach und Erniedrigung lächeln — das nennen Sie Lebensart? Nein, Herzog, ich bin kein Mann ohne Vorurtheil, ich bin kein Mann von Lebensart, und ich will um solchen Preis auch keinen Augenblick mehr für einen solchen gelten. Ja, ich habe Sie betrogen, als ich mich dafür ausgab. Ich habe mich selbst betrogen. Ich fühl' es jetzt es war nur Selbsttäuschung. Ich bin ein beschränkter Kopf, ich bin eine spießbürgerliche, deutsche Natur und — Sie mögen immerhin die Achseln zucken und so mit leidig lächeln, als Sie wollen —ich will es auch sein. Ich athme leichter auf, es sein zu können und Ihnen zu zeigen, daß ich es bin!

Fünfte Scene.

Frau von Blansac (von links.) **Vorige.** (Dann ohne den Herzog.)

Blansac.

Mein Gott, Menzingen, wo treiben Sie sich denn heute herum?

Herzog.

Ah, Frau von Blansac. Gerade recht, daß Sie kommen. Der Baron entwarf mir eben ein Portrait von sich, mit einer so genauen Selbstkenntniß, daß es Schade wäre, wenn er Ihnen nicht auch noch einige Züge davon zum Besten gäbe. Es ist dies wahrscheinlich das Mittel, womit er sich gewöhnlich sein Kopfweh zu vertreiben sucht. Der Anfall von vorhin scheint verflogen zu sein. Ich muß die Gesellschaft aufsuchen. Madame, ich wünsche, daß die Schilderung des Barons Ihnen eben so viel Vergnügen mache, als sie mir gewährt hat. (Ab).

Blanfac.

Was soll das heißen? Baron, ich suche Sie schon seit einer Stunde.

Herrmann.

Wahrhaftig? Madame, ich wagte nicht mir einzubilden, von Ihnen vermißt zu werden.

Blanfac.

Sie sind boshaft. Mein Gott, was haben Sie denn gegen mich? Sie ließen mich schon heute Nachmittag um die Zeit Ihres gewöhnlichen Besuches vergeblich warten.

Herrmann.

Ich fürchtete, Madame hätten sich von Ihrem gestrigen Unwohlsein noch nicht ganz erholt. Da ich weiß daß Sie in einem solchen Falle nur besonders auserwählte Freunde vor sich lassen und daß ich nicht zu diesen Glücklichen gehöre —

Blanfac.

Dacht' ich's doch. Gerade darüber hoffte ich heute mit Ihnen zu reden.

Herrmann.

Darüber?

Blanfac.

Ja wohl, darüber — und dann über noch etwas, das mir allerdings nebenher auch recht ernstliche Besorgnisse um Sie einflößte.

Herrmann.

Madame sind zu theilnehmend.

Blanfac.

Mein Oheim kam heute früh erzürnt über Sie nach Hause. Gott sei Dank, meine Vorstellungen haben den ersten Ausbruch seines Unmuths besänftigt, allein wir werden uns noch viele Mühe geben müssen —

Herrmann.

Ich bitte, sich nicht damit zu incommodiren.

Blanfac.

Sie sind immer noch aufgeregt. Ist das recht, das Herz seiner Freundin in solche Angst zu versetzen?

Herrmann.

Es wäre unverantwortlich, wenn ich dies geängstete Herz nicht so reich an Mitteln wüßte, sich zu beruhigen.

Blanfac.

Menzingen, Sie verdienten, daß ich Ihnen augenblicklich den Rücken kehrte. Schreiben Sie es nur meiner grenzenlosen Schwäche für Sie zu, daß ich noch ein Wort an Sie richte.

Herrmann.

Erlauben Sie, daß ich das lieber einem gewissen Versprechen zuschreibe, das Sie Ihrem Oheim gegeben haben.

Blansac.

Was ist das?

Herrmann.

Dem Versprechen, mich zu der Abfassung eines gewissen Memoire zu vermögen. Ich bitte dringend, sich in diesem Punkte durchaus keine Gewalt anzuthun, denn der ganze Aufwand Ihrer Beredsamkeit wäre doch an einen Unwürdigen verschwendet.

Blansac.

Sie wollen dem Minister trotzen? Vergessen Sie nicht, daß er Ihnen mit der Bastille gedroht hat.

Herrmann.

Und doch werde ich das Memoire nicht schreiben, Madame. Sagen Sie das Ihrem Oheim. Sagen Sie ihm, daß ich dagegen eine andere Schrift verfaßt habe. (Er zieht ein versiegeltes Schreiben hervor.) Da sehen Sie! Keine Lobrede, eine Anklage! In diesen Blättern schildert ein deutscher Mann dem König mit brennenden Farben die Frevel, die Minister Louvois in seinem Namen befiehlt. In diesen Blättern beschwört der Mann den König, der Wahrheit sein edles Herz nicht zu verschließen und nimmermehr eine Handlung zu gestatten, die ihn des Beinamens des Großen, mit dem er sich so gerne angeredet hört, ewig unwürdig machen müßte.

Blansac.

Was wollen Sie mit dieser Schrift?

Herrmann.

Wenn das entsetzliche Schicksal noch von Heidelberg abzuwenden ist, so kann es nur durch ein kühnes Wort an den König selbst geschehen. Louvois ließ die Aeußerung fallen, daß der Courier diese Nacht nicht abgehen werde. Diese Schrift soll Morgen beim Erwachen vor den Augen des Königs liegen und Heidelberg retten oder ihren Verfasser verderben.

Blansac.

Sie sind ein Rasender.

Herrmann.

Im Gegentheil, Madame. Ich bin ein Mann, der von seinem Wahnsinn geheilt, an Kopf und Herz genesen ist und nur von Sehnsucht glüht, das Unrecht, in seiner Verblendung begangen, durch eine ehrliche muthige That gut zu machen. Es giebt nur Eine, die es vermag. (Die Schrift emporhaltend.) Hier ist sie! Ich weiß nur zu gut, es ist eine

Herausforderung des Ministers! Es gilt einen Kampf um Sein oder Nichtsein! Geschehe, was da wolle — ich habe schwer gesündigt an meinem Volke; ich will die Schuld sühnen und gälte es mein Leben! (Ab nach links.)

Blansac.

So steht es jetzt mit Ihnen, Herr Baron von Menzingen? Recht gut, daß Sie mir Ihr Herz so ehrlich aufgeschlossen haben! — Die Schrift darf nicht aus seinen Händen kommen. — Ich muß gleich mit meinem Oheim sprechen.

Sechste Scene.

Baron Thaddäus und Frau von Blansac.

Thaddäus.

Madame, ich suche Sie in allen Sälen, Ihnen meinen Dank zu Füßen zu legen. Was sag' ich? Dank? Mich selbst, mein Herz, mein Alles.

Blansac.

Wofür?

Thaddäus.

Wem kann ich es zu danken haben als Ihnen, daß man mich schon heute Nachmittag wieder aus der Bastille entlassen hat? Madame, Ihretwillen in die Bastille geschickt zu werden, Ihretwillen Jahre lang darin zu dulden — an jedem andern Tage wäre es mir ein Glück gewesen. Aber heute, wo ich eben an meinen Sereniſſimus eine Sendung abgehen lassen sollte, von welcher meine ganze Existenz abhängt! Gott sei Dank, die Stunde der Freiheit schlug noch zur rechten Zeit. Ich eilte sogleich zu Meister Blanchard. Die Schlangen des Jupiter sind jetzt glücklich auf der Reise nach Deutschland! Meine Perrüque läuft den hundert andern Perrüquen, die noch für die deutschen Sereniſſimi in Arbeit sind, den Vorrang ab. Mein Herz schlägt wieder ruhig.

Blansac.

Meinetwillen waren Sie in der Bastille? Was wollen Sie damit sagen?

Thaddäus.

Madame, wir sind hier ohne Zeugen. Wozu legen wir unsern schönen Gefühlen noch Zwang auf? Hinweg mit diesem verschämten Schweigen! Jenes Billet war von Ihnen geschrieben. Ich glaubte gestern nicht, daß Ihr Oheim über den Bund unserer Herzen ernstlich erzürnt sei. Erst heute, als er mich in die Bastille abführen ließ —

Blansac.

Sie irren, Baron, und um Ihnen ganz kurz die nöthige Aufklärung zu geben: jenes Billet war allerdings von mir geschrieben, allein nicht für Sie bestimmt.

Thaddäus.

Nicht für mich?

Blansac.

Es kam nur durch die Bosheit einer dritten Person, die ich ahne, in Ihre Hände.

Thaddäus.

Ich falle aus meinem Himmel!

Blansac.

Minister Louvois fürchtete, daß Sie in meinem Corridor ein Gespräch belauscht und weiter erzählt haben.

Thaddäus.

Ich — die personificirte Discretion!

Blansac.

Und ließ Sie deßhalb verhaften. Ich überzeugte ihn jedoch gleich, daß Sie hinter jener Thüre kein Wort verstanden haben können und er gab deshalb Befehl, Sie wieder zu entlassen. Das ist Alles.

Thaddäus.

Das ist Alles? Und das sagen Sie so gleichgültig? Sie gestehen also selbst ein, daß man mich ungerechter Weise verhaftet hat. — Sie werden wenigstens einsehen, daß dieses grausame Verfahren eine Genugthuung, eine Entschädigung fordert.

Blansac.

Wünschen Sie vielleicht, daß ich Ihnen mein Herz schenken soll, nur, um Sie zu entschädigen?

Thaddäus.

Nein, das nicht, Madame, so viel nicht.

Blansac.

Was denn?

Thaddäus.

Madame, es giebt öffentliche Anerkennungen, Belohnungen des Verdienstes — (mit schüchterner Befangenheit) Orden. Ich fühle zwar, daß alle Ordenskreuze von Frankreich eine solche Mißhandlung nicht ungeschehen machen; allein im Bewußtsein, sie für Sie erduldet zu haben, würde ich mich schon zufrieden stellen —

Blansac.

Wenn Ihnen Minister Louvois einen Orden umhinge? Sie schlagen diese paar Stunden Gefangenschaft hoch an.

Thaddäus.

Bedenken Sie, daß ich der Vertreter eines fremden Souverains bin, daß man den Fürsten von Bückeburg in mir verhaftet hat. Bückeburg müßte Genugthuung für diese Beleidigung seines Gesandten begehren — es könnte Verwicklungen geben. Bückeburg müßte Frankreich den Krieg erklären.

Blansac.

Gut, ich will meinem Oheim die Schwere der Verletzung Bückeburgs zu bedenken geben. Sehen wir, was er für räthlich findet, die Gefahr abzuwenden.

Siebente Scene.

Gabriele (von links). Vorige.

Blansac.

Sieh da, das Fräulein v. Thianges. Sie fliehen den Ballsaal. Freilich, in diesen stilleren Sälen kann man sich eher einem Gedanken an die Abwesenden hingeben, an ferne Gefangene, die vielleicht schlaflos auf ihrem dunklen Lager sitzen und sehnsüchtig zu dem Monde hinaufsehen, der durch die Gitter ihres Kerkers blinkt.

Gabriele (für sich).

Der Minister hat ihr Alles gesagt. (Laut) Madame scheinen selbst eine sehr lebendige Einbildungskraft für solche Mondscheinbilder zu besitzen.

Blansac.

Ich schwärmte stets für den Mondschein. Aber ernstlich gesprochen, Fräulein v. Thianges, es war doch recht grausam von Ihnen, dem armen Jüngling sein erstes Abenteuer auf dem Pariser Boden so zu durchkreuzen.

Gabriele.

Ich hätte es gerne der „mütterlichen Freundin", die er hier gefunden hat, überlassen, ihn von solchen Thorheiten abzuhalten, allein da ihr „Unterricht" nichts gefruchtet zu haben scheint —

Blansac (für sich).

Jetzt ist es gewiß, das Billet kam in ihre Hand.

Gabriele.

So mußte ich mich schon entschließen, ihre Stelle zu vertreten.

Blansac.

Es freut mich, daß Sie seiner mütterlichen Freundin das Vorrecht seiner Beaufsichtigung nicht streitig machen.

Ich darf also hoffen, daß Sie nicht in Zorn gerathen, wenn diese mütterliche Freundin Ihre stellvertreterischen Maßregeln etwas zu hart gefunden und bei ihrem Oheim ausgewirkt hat, ihn auf die Nacht zu entlassen.

Gabriele.

Wie? Er ist jetzt frei?

Blansac.

Völlig frei und wahrscheinlich längst an dem Orte, von welchem Sie ihn mit Gewalt entfernt halten wollten.

Gabriele.

O Gott, was haben Sie gethan! (Für sich.) Nein ich darf ihr nichts sagen.

Blansac.

Eine Handlung, die jedenfalls seine mütterliche Freundin in uneigennützigerem Lichte erscheinen läßt, als ihre Stellverterterin. Mäßigen Sie Ihren Kummer, Fräulein v. Thianges. — Um ganz offen zu reden, ein wenig hab' ich doch auch an uns gedacht. Ich habe ihm sagen lassen, wo er alle seine Freunde und Freundinnen diese Nacht finden kann. Also nur noch eine kleine Weile Geduld. Ist jene glückliche Stunde vorüber, dann erwartet uns sicher noch das Vergnügen, ihn hier zu sehen und uns für unsere treue Fürsorge von ihm danken zu lassen. (Ab nach links.)

Achte Scene.

Gabriele (und) Thaddäus.

Thaddäus (welcher seither stets zu sprechen versuchte, für sich)
Ich habe von dem Allen kein Wort verstanden.

Gabriele (für sich.)
Mir schwimmt es vor den Augen. Er ist vielleicht schon entdeckt und gefangen.

Thaddäus (für sich.)
Das seh' ich jetzt schon ein, in Frau von Blansac hab' ich mich getäuscht. Es ist das Beste (auf Gabriele) hier wieder anzuknüpfen. (Laut zu Gabriele) Mein Fräulein, ich habe es neulich einmal gewagt, Ihnen von gewissen Absichten zu sprechen —

Gabriele

(macht eine Geberde des Unmuths und will sprechen. In diesem Augenblicke erscheint)

Neunte Scene.

Moritz (im Hintergrunde mit einem Bedienten des Herzogs).

Moritz. (Beim Eintreten zu dem Bedienten).

Ich lasse Baron Menzingen bitten, nur auf einen Augenblick herauszukommen. Es sei Jemand hier, der ihm etwas Wichtiges zu sagen hat. (Der Bediente geht nach links.)

Thaddäus (für sich.)

Den schickt auch der Teufel jetzt hieher.

Gabriele.

Baron Adelsheim, Gott sei Dank, daß ich Sie sehe.

Thaddäus (zu Moritz).

Auch schon losgekommen? Freut mich ungemein, Sie hier zu sehen. Gratulire von ganzem Herzen.

Moritz, (kalt zu Gabriele.)

Mein Fräulein —

Gabriele.

Welche strenge Miene?

Moritz.

Ich habe mir die Tugend dieses Landes noch nicht angewöhnen können, Freundlichkeit zu heucheln, wo ich sie nicht empfinde.

Thaddäus, (Für sich.)

Dieser Student kann doch mit Niemand sprechen, ohne Grobheiten auszutheilen. —

Gabriele.

Und warum empfinden Sie keine mehr für mich?

Moritz.

Sie fragen noch? Erinnern Sie sich des Billets von Frau v. Blansac nicht mehr, welches ich in Ihren Händen zurückließ, und welches Sie, mit seiner Adresse versehen, diesem Herrn zugesendet haben?

Thaddäus (für sich.)

Was? Sie hat es mir gesendet.

Moritz.

Sie haben mein Vertrauen mißbraucht, um eine Posse mit uns aufzuführen.

Gabriele (gefühlvoll).

Mit Ihnen? Ich gestehe, daß ich unüberlegt handelte. Könnt' ich denn aber nicht doch eine andere Absicht dabei gehabt haben?

Moritz.

Dann kann es nur die gewesen sein, der Frau von Blansac einen Streich zu spielen. O, die galanten Frauen sollen sich alle einander hassen.

Gabriele (tiefgekränkt.)

Baron!

Moritz.

Und uns haben Sie für würdig gefunden zu Werkzeugen dieses Streichs. Kommen Sie, Baron Thaddäus, lassen Sie uns dem Fräulein unsern Dank ausdrücken.

Thaddäus (für sich.)

Eigentlich hat er Recht; allein ich darf es nicht mit ihr verderben. Jetzt gilt es wieder, den Diplomaten zu zeigen. (Laut.) Es ist wahr, Baron. Das Fräulein scheint sich einen kleinen Scherz mit uns erlaubt zu haben. Allein, warum ihr darüber zürnen? Gehört nicht der Witz zu den unwiderstehlichsten Vorzügen der Französinnen?

Moritz.

Wahrhaftig, Baron, ich hatte vergessen, daß das Fräulein v. Thianges eine Französin ist. — Eine Französin — und ich Thor gerathe noch in Hitze, wenn sie mich zum Stichblatt ihres Spottes mißbraucht?

Gabriele.

Was ist das? Ha, jetzt wird mir Alles, Alles klar — auch Ihr sonderbares Benehmen bei unserer ersten Begegnung, als Sie mich nach meiner Abkunft fragten. Baron Adelsheim, daß Sie mir wegen des Mißbrauchs jenes Billets zürnten, finde ich natürlich. Daß Sie mir aber eine schlimme Handlung zutrauen, weil ich eine Französin bin, ist ungerecht — und das nehme ich nicht so geduldig hin. Wer gibt Ihnen das Recht, mit einem solchen Hochmuth von uns zu sprechen? Die Damen, die Sie hier kennen gelernt haben? Gehen Sie, Baron. Sie sind noch keine Woche in Frankreich und Sie, ein Mann von jener Nation, deren Ueberlegung und Gründlichkeit man uns immer als Muster rühmt, nehmen sich heraus, schon über die französischen Frauen abzuurtheilen? Oder bestimmt Ihr Urtheil, was man sich in Deutschland von uns erzählt? O wenn ich Alles hätte glauben wollen, was man mir von den Deutschen sagte, als mich die Frau Herzogin bat, sie in ihre Heimath zu begleiten: ich hätte ihr zu Füßen fallen und sie beschwören müssen, mich mit dieser Reise in das Land der Bären und der Wölfe, der Raufer und der Trunkenbolde, der blöden und der geschmacklosen Weiber zu verschonen. Ich war freilich nur ein einfaches, unwissendes Mädchen. Doch ich dachte, man müsse erst selbst sehen und sich überzeugen. Ich sagte deßhalb der Frau Herzogin zu und wurde für meine Zusage glänzend belohnt, denn ich kam mit dem Bewußtsein

zurück, ein herrliches Land, ein blühendes Volk von biederen Männern und edlen Frauen kennen gelernt zu haben, mit der Erfahrung, daß die Vorzüge des Geistes und des Herzens nicht an eine Nation gebunden sind, sondern daß es überall Menschen gibt, zu denen man sich hingezogen fühlen und die man lieben kann. Bei Ihnen ist das natürlich anders. Sie kennen uns schon ganz genau aus den Büchern und haben deshalb nicht mehr nöthig, uns mit Ihren eigenen Augen zu betrachten. Das ist recht traurig für uns, allein was bleibt uns da übrig, als uns in unser Schicksal zu fügen und, um wenigstens Ihre Weisheit nicht Lügen zu strafen, uns über Sie lustig zu machen? (Ab nach links)

Moritz (für sich.)

Sie ist ein Teufel!

Thaddäus (für sich.)

Sie ist ein Engel!

Zehnte Scene.

Thaddäus, Moritz, Herrmann.

Herrmann.

Moritz, bist Du es wirklich? Wie auch Sie, Baron? Morgens gefangen und Abends schon wieder frei — das ist viel für einen Tag!

Thaddäus.

O noch nicht Alles. (Vertraulich zu Herrmann) Sie ist auf der Reise.

Moritz.

Auch ich stimme in diesen Ausruf. (Er nimmt Herrmann zur Seite und spricht das Folgende leiser mit ihm.) Herrmann, ich komme hieher, Dir eine Freudenbotschaft zu bringen.

Herrmann.

Was denn?

Moritz.

Als man mich freiließ, eilte ich zu meinen Bundesgenossen. Wir lagerten uns, sobald es dunkel wurde, im Dickicht an der Heerstraße —

Herrmann.

Hahaha! Und habt Euch dadurch viel Mühe umsonst gemacht?

Moritz.

Gefehlt, Freund. Wir harrten vergebens bis Mitternacht. Da hören wir plötzlich einen Reiter daher traben.

Wir fallen ihm in die Zügel. Es war wirklich der Courier nach Deutschland. Er gestand es selbst ein.

Herrmann.

Also doch?

Moritz

Wir nahmen ihm das Felleisen ab. Ich riß das Paquet heraus und eilte hieher, es mit Dir zu öffnen. Wenn Du Dich auch weigertest, unsere Gefahr zu theilen, an unserer Beute wirst Du doch Freude haben. Hier ist sie unverletzt. (Er zieht aus seinen Kleidern ein zerknittertes Paquet heraus und legt es auf einen Tisch.)

Thaddäus

(welcher das seither Gesprochene nicht gehört).

Mein Gott, was haben Sie denn da?

Moritz.

Baron, dieses unscheinbare Paquet enthält eine Gewitterwolke, welche den furchtbarsten, zerstörendsten Blitzstrahl in sich verbirgt und welche eben nach Deutschland ziehen sollte, um unsere Stadt Heidelberg bis auf den letzten Mauerstein zu zerschmettern.

Thaddäus.

Was? In diesem Paquet ein Gewitter? Ein Blitz?

Moritz

(beginnt das Paquet zu öffnen).

Sie werden mich gleich verstehen.

Thaddäus.

Um Gotteswillen, Baron, hören Sie auf! — Wenn es eine Explosion gäbe — halten Sie ein!

Moritz.

Fürchten Sie nichts. Es war nur ein Bild. (Er zieht eine zerknitterte Lockenperücke aus dem Paquete; überrascht.) Was ist das?

Thaddäus.

Himmel, ich sterbe — meine Schlangen des Jupiter! Baron, wo haben Sie das Paquet her?

Moritz.

Ich und meine Freunde haben es einem Courier abgenommen, der nach Deutschland reisen sollte.

Thaddäus.

Ganz recht, den Meister Blanchard an meine Durchlaucht absenden wollte. Kein Zweifel, sie sind es! (Reißt Moritz die Perücke aus der Hand und hält sie vor sich hin.) Und in welchem Zustande! Baron, Sie haben mich unglücklich gemacht. (Er zwingt sich einen Sessel zu erreichen und sinkt erschöpft in demselben zusammen.)

Moritz.

Also getäuscht! Wir haben eine große rettende That zu vollführen geglaubt und nur eine neue Perrüque erobert.

Herrmann.

Es ist nicht das erste Mal, daß dies den Deutschen begegnet ist! Doch sei ruhig, Moritz. Der Courier ist heute Nacht wirklich noch nicht abgegangen. Noch läßt sich die Gefahr abwenden. Sieh, hier hab' ich etwas vollendet, das vielleicht noch Hülfe bringen könnte. Lies einmal. (Er zeigt Moritz das Schreiben an den König.)

Moritz (liest).

„Sendschreiben eines Deutschen an Ludwig den Großen von Frankreich." Was ist das?

Herrmann.

Nicht wahr, das ist schon eine Adresse, die das Herz der Majestät einnehmen muß?

Thaddäus

(ist bei dem Lesen Adelheim's aufmerksam geworden).

Das Herz der Majestät einnehmen? Was sagt er da?

Eilfte Scene.

Frau v. Blansac (führt) **Gabriele** (am Arme von der linken Seite herein). **Vorige.**

Gabriele (sich sträubend).

Madame, das ist unerhört.

Blansac.

Da sehn Sie nur, Baron Adelsheim. Ich erfahre eben Ihre Ankunft und hoffe, dem Fräulein v. Thianges einen Gefallen zu thun wenn ich ihr Gelegenheit gebe, Ihren Gruß zu empfangen. Jetzt sträubt sie sich aus Leibeskräften, mir nur hierher zu folgen.

Moritz.

Madame haben dem Fräulein vielleicht nicht Zeit gelassen, Ihnen zu sagen, daß wir uns hier schon auf das Freundschaftlichste begrüßt haben.

Blansac.

Das hätt' ich mir freilich denken sollen. Fräulein von Thianges, ich bitte um Entschuldigung. Erlauben Sie mir nun, Baron Adelsheim, Ihnen meinen Glückwunsch zu Ihrer Verbindung mit dem reizendsten Mädchen von Frankreich darzubringen. —

Gabriele (für sich).

Ich sinke in den Boden.

Moritz.

Was soll das heißen?

Blansac.

Merkte ich doch gleich neulich, daß es hier Jemand geben müsse, der Ihnen näher steht. Freilich, daß Sie mir trotzdem das Märchen von einer deutschen Liebe aufbanden, heißt ein wenig falsch sein.

Moritz.

Madame —

Blansac.

Ich bitte, schweigen Sie. Es war auch anmaßend von mir, die Vertraute Ihrer Geheimnisse werden zu wollen. Ein größeres Recht hätte ich wohl, mich über den Mißbrauch meines Billets zu beklagen.

Moritz.

Madame, es war nicht meine Schuld.

Blansac (gegen Gabriele).

Ich begreife. Wenn eine Dame so eifersüchtig ist, daß sie es vorzieht, den Geliebten eher in die Bastille setzen zu lassen, als ihn einer Einladung der harmlosesten Art folgen zu sehen, muß man ihr vergeben.

Moritz.

Ich begreife das Alles nicht. Ich erkläre Ihnen wiederholt, ich liebe keine Dame an diesem Hofe, ich liebe überhaupt Niemand — nirgends.

Blansac.

Wollen Sie mich wirklich glauben machen, daß (auf Gabriele) dies bezaubernde Wesen lieben sollte, ohne Gegenliebe zu finden? Daß sie Sie für Ihren Geliebten ausgeben sollte, ohne der Erwiederung Ihrer Neigung versichert zu sein?

Moritz.

Mich hätte das Fräulein für ihren Geliebten ausgegeben? —

Gabriele.

Sie verläumden!

Blansac.

Ich verläumde? Da müßte freilich mein Oheim Minister gelogen haben, als er mir erzählte, daß Sie sich heute Morgen einen Verhaftsbefehl von ihm erbeten haben, Ihren Geliebten nicht der Versuchung eines gefährlichen Stelldicheins auszusetzen.

Moritz.

Wie mein Fräulein? Ihnen hätte ich meine Haft zu verdanken? Und um einer anderen einen Streich zu spielen?

Gabriele.

Ich läugne nicht, Minister Louvois heute Morgen um Ihre Verhaftung ersucht zu haben. Aber aus welchem Grunde? Hier ist Baron Menzingen, der meine Worte bestätigen wird. Er erzählte mir, daß Sie heute Nacht eine Tollkühnheit im Sinne hätten, die Sie den Hals kosten könne.

Herrmann.

Das Fräulein spricht die Wahrheit.

Gabriele.

Mich dauerte Ihr junges Leben. O nicht etwa, weil ich gerade daran einen besonderen Geschmack empfunden hätte, nein, nur so, wie mich jedes andere Leben gedauert hätte, das ich in Gefahr sähe —

Blansac.

Mein Fräulein, wir bitten, sich beschränktere Zuhörer auszusuchen, wenn Sie ihnen glauben machen wollen, hier nur aus Menschlichkeit gehandelt zu haben.

Moritz.

Ja wohl, das muthen Sie blöderen Köpfen zu.

Gabriele.

Vielleicht ändern Sie Ihre Meinung, wenn ich Sie überzeuge, daß mich längst eine ganz andere Neigung gefesselt hält.

Blansac.

Das dürfte Ihnen schwer fallen.

Gabriele.

Nichts leichter, als das. Baron Thaddäus, ich bitte, entdecken Sie der Gesellschaft, daß Sie schon vor geraumer Zeit um meine Hand gebeten, daß Sie diesen Antrag heute wiederholten und daß uns vorhin nur Baron Adelsheim unterbrochen hat, als ich daran war, Ihre Bitte zu erfüllen.

Thaddäus.

Gabriele! Göttliche Gabriele! — Ja, Madame, das ist die reine Wahrheit.

Blansac (für sich).

Die Schlange!

Moritz (zu Gabriele).

Diesen Mann könnten Sie wirklich lieben?

Thaddäus.

Baron, ich dächte doch, diese Frage wäre schon deutlich genug beantwortet.

Gabriele.

Ich begreife nicht, warum sich gewisse Leute einbilden, daß Baron Thaddäus weniger liebenswürdig sei, als sie.

Blanſac (zu Moritz).

Faſſen Sie ſich, Baron Adelsheim. Die Eröffnung des Fräuleins von Thianges hat Sie tief erſchüttert.

Moritz.

O ganz und gar nicht.

Blanſac.

Sie müſſen ſich heute ſchon darein finden, mit der Freundſchaft vorlieb zu nehmen. So eben hat mir mein Oheim angekündigt, daß ich Morgen mit Tagesanbruch die Reiſe auf ſeine Güter antreten ſoll. Darf ich mir Ihre Begleitung ausbitten? Sagen Sie ja. Nach der Enttäuſchung, die Ihr Herz hier erfahren, wird es ihm wohlthun, ſich ein wenig zu zerſtreuen. Dann haben wir auch auf der Reiſe die beſte Gelegenheit zu dem Unterricht, den ich Ihnen verſprochen und den uns das Fräulein hier vereitelt hat.

Moritz

(nähert ſich der Frau von Blanſac; Beide ſprechen die folgenden Reden etwas leiſer zu einander.)

Madame, nach dem Geſpräche, welches ich Sie geſtern mit Ihrem Oheim führen hörte —

Blanſac.

Wie, Sie waren alſo doch zugegen? — Allerdings, wenn Sie mich darnach beurtheilen, kann ich ſelbſt Ihr Zaudern nur billigen. Allein Sie kennen meinen Oheim. Ich muß ihm viel ſagen, was mir nicht aus der Seele kommt. Eben geſtern —

Moritz.

Das wäre nur Verſtellung geweſen?

Blanſac

Eine Nothlüge.

Moritz (für ſich).

Das wirft freilich ein anderes Licht auf ſie. Ich habe ihr eigentlich doch ſehr Unrecht gethan.

Gabriele.

Baron Adelsheim ſcheint doch ein kleines Bedenken zu tragen, ſich Ihrer mütterlichen Leitung neuerdings anzuvertrauen. Er hat mir zwar geſtern erſt geſagt, daß er eine Dame von ſo edlen Grundſätzen in Ihnen kennen gelernt habe —

Moritz (für ſich).

Sie ſpottet noch? Nein, ſie ſoll mich nicht ſchwach ſehen. (Laut.) Ja, mein Fräulein, das habe ich geſagt, und ich habe keinen Grund, heute anders zu reden. Frau von Blanſac, Ihren Arm. Ich begleite Sie. Ich folge Ihnen mit Freuden — und ginge es bis an das Ende der Welt.

Blansac.

Fürchten Sie nicht, daß ich Sie gar so weit incommodire. Wohlan, Baron! Adieu Menzingen, ich hoffe, Sie bei meiner Rückkehr noch in ebenso guter Laune zu finden, als heute. Adieu Fräulein v. Thianges, ich wünsche aufrichtig, daß Ihnen das Glück unauflöslicher Verbindung mit diesem (auf Thaddäus) so geliebten Manne heute noch zu Theil werde.

(Ab mit Moritz durch den Hintergrund.)

Thaddäus.

Wir danken verbindlichst.

Gabriele

(innerlich erschöpft, zu Thaddäus).

Führen Sie mich in den Saal.

Thaddäus

(giebt ihr seinen Arm. Auf Gabriele weisend zu Menzingen).

Menzingen, die Perrüque ist ersetzt.

Zwölfte Scene.

Mathilde (von links). Gabriele. Thaddäus. Herrmann.

Mathilde.

Um Gotteswillen, Herrmann. Man hat alle Thüren besetzt und sucht nach Dir — Du sollst verhaftet werden.

Herrmann.

Jetzt?

Mathilde.

Hast Du einen Streit mit Frau von Blansac gehabt? Sie sprach vorhin höchst angelegentlichst mit dem Minister.

Herrmann.

Ich Unvorsichtiger, was hab' ich gethan! Ich zeigte ihr meine Schrift an den König. Kein Zweifel, sie wollen sich ihrer bemächtigen. (Er zieht das Schreiben heraus.) Mathilde, nimm dieses Schreiben, rasch.

Thaddäus (beobachtend für sich).

Das Schreiben, dessen Adresse schon das Herz der Majestät einnehmen muß!

Herrmann

(nimmt es wieder aus Mathildens Hand).

Doch nein, es wird in Deinen Händen auch nicht sicherer sein. (Zu Gabriele.) Fräulein v. Thianges, ich habe hier ein Schreiben, dessen Bestellung mir dringend am Herzen liegt.

Thaddäus (für sich).

Offenbar eine Lobrede, die dem Verfasser — (auf die Brust deutend.) Nein, diese Gelegenheit darf ich mir nicht entgehen lassen.

Herrmann (zu Gabriele).

Darf ich Sie um die Gefälligkeit bitten?

Thaddäus.

Nein, Menzingen, in dieser Gefälligkeit nehm' ich den Vorrang in Anspruch. Geben Sie mir das Schreiben.

Herrmann.

Sie sind zu gütig, allein —

Thaddäus.

Keine Umstände! Ich lasse mir's nicht nehmen. Ich dürfte schon längst nach einer Gelegenheit, Ihnen meine Freundschaft zu beweisen. Das Schreiben her! Es wird mir ein wahrer Genuß sein, es augenblicklich zu besorgen.

Herrmann.

Wenn Sie es durchaus übernehmen wollen — Sie dürfen es nur in den Vorzimmern abgeben.

Thaddäus.

Seien Sie außer Sorge, ich fahre gleich zum dienstthuenden Kammerherrn.

Herrmann.

Sagen Sie nur, daß ich der Absender und Verfasser bin. —

Thaddäus (für sich).

Das werde ich bleiben lassen.

Herrmann.

So nehmen Sie es denn — und mit ihm mein Schicksal (Giebt ihm das Schreiben. Thaddäus steckt es ein.) Jetzt meinen Häschern entgegen.

Mathilde.

Herrmann, was bedeutet dies Alles?

Herrmann.

Nichts, als einen letzten Versuch, mir meine verlorene Ehre wieder zu erwerben! (Er geht gegen den Hintergrund,)

Mathilde

(sich Gabriele an die Brust werfend. Mit dem Ausdrucke von Angst und Schmerz).

Ich zittere!

Thaddäus

(für sich, auf die Brust deutend).

Jetzt hängt er gewiß bald daran!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Audienzsaal im Louvre.)

Erste Scene.

Vicomte. Thaddäus. (Im Hintergrunde einige) Hofleute.

Vicomte.

Seine Majestät werden gleich erscheinen. Ich wünsche Glück, Baron. Zum König gerufen — Auf ausdrücklichen Befehl angemeldet. Das ist ja eine Auszeichnung, die nur Männern von besonderer Wichtigkeit zu Theil wird.

Thaddäus.

Bitte, Vicomte. Es ist wahr, ich war selbst überrascht, als mir vor einer Stunde eine Ordonnanz des ersten Kammerherrn die Einladung brachte. Für meine kleinen Verdienste eine in der That zu große Auszeichnung.

Vicomte.

Sie kennen also schon den Grund Ihrer Einladung?

Thaddäus.

Vermuthung, nur Vermuthung. Ich habe Sr. Majestät eine kleine Epistel überreichen lassen, die wahrscheinlich Allerhöchst Dero Beifall erhalten hat.

Vicomte.

Der König!

Zweite Scene.

Der König (und) Minister Louvois (treten von links auf). Vorige.

König (zu Thaddäus).

Baron, man sagte mir, diese Schrift (auf ein Papier in Louvois Hand deutend) sei heute von Ihnen übergeben worden.

(Louvois zeigt ihm das Papier.)

Thaddäus.

Majestät, ich kann nicht läugnen —

König.

Wer ist der Verfasser?

Thaddäus.

Majestät, ich schmeichle mir selbst —

Louvois (einfallend).

Das ist nicht möglich. Die Darstellung zeigt Gei und Gewandtheit.

Thaddäus.

O Herr Minister, man hat auch seine erleuchtete Augenblicke. Excellenz erinnern sich, mich in die Bastille be fohlen zu haben. Der stille Aufenthalt dort gewährte mi Muße, die Bastille inspirirte mich —

König.

Zu einem Werke, wie dieses? Sie setzen hier Thate auf unsere Rechnung —

Thaddäus.

Nur die Wahrheit, Majestät, nur die Wahrheit.

König.

Baron, das wagen Sie uns in's Gesicht zu sagen?

Thaddäus.

Majestät, ich begreife nicht —

Louvois.

Ihr Gedächtniß scheint Sie ganz verlassen zu habe Erinnern Sie sich dieser Schilderung —

(Er giebt ihm die Schrift.)

Thaddäus (liest).

„Raub — Verwüstung — Unmenschlichkeiten Ihre Ministers —" Ich werde ohnmächtig. Nein, Majestä können nicht glauben, daß ein solches Werk aus meine Kopfe entsprungen ist — aus meinem unschuldigen, respekt vollen Kopfe. Majestät, man hat mich mißbraucht — mei gutes Herz — meinen Edelmuth.

König.

Sie hörten schon, man hält Sie nicht selbst für de Urheber. Wir wollen nur denjenigen von Ihnen genann haben, der die Schrift in Ihre Hände gab.

Thaddäus.

Majestät —

König.

Ohne Umschweife, den Namen!

Thaddäus.

Baron Menzingen.

Louvois (für sich).

Dacht' ich's doch!

König.

Wo ist Baron Menzingen?

Thaddäus.

In der Baſtille.

König.

Man führe Baron Menzingen augenblicklich hierher.

(Einer der anweſenden Hofleute ab.)

Dritte Scene.

Mathilde von Menzingen (iſt mit) Gabriele von Thianges (aufgetreten).

Mathilde (vor den König tretend).

Majeſtät, der Herr Miniſter hat für gut gefunden, meinen Gatten verhaften zu laſſen. Es kann nur ein perſönlicher Beweggrund den Herrn Miniſter Louvois zu dieſem Gewaltſtreich beſtimmt haben. Ich ſehe deshalb keine andere Hülfe, als mich an Eure Majeſtät zu wenden —

König.

Sie kommen gerade recht. Ihr Gatte iſt hierher gefordert worden, ſich über eine ſchwere Anklage zu rechtfertigen, die er gegen Louvois erhoben hat. Ich bin es müde, die Handlungen meines treuen Dieners beſtändig den boshaften und verläumderiſchen Angriffen ſeiner Feinde ausgeſetzt zu ſehen, und will ein Exempel ſtatuiren. Ich hab' es meinem Miniſter verſprochen. Ich bin es ihm ſchuldig.

Mathilde (zu Gabriele).

Er hat den Miniſter angeklagt? Verzeih' mir Gott, Gabriele — wenn ihm dieſe That auch Gefahr bringen ſollte ich empfinde ein Gefühl der Freude darüber.

Thaddäus.

Excellenz, ich bitte Sie, legen Sie ein Wort für mich ein.

Louvois.

Fürchten Sie nichts. Sie ſchützt Ihre Einfalt.

Thaddäus (traurig für ſich).

Jetzt iſt es mit dem heiligen Geiſte ganz vorbei.

Vierte Scene.

Herrmann (wird hereingeführt.) Vorige.

König.

Baron Menzingen, man denunzirte Sie als den Verfaſſer dieſes Sendſchreibens an mich.

Herrmann.

Man hat Eurer Majeſtät die Wahrheit geſagt.

König.

Wie? Sie — im Dienste Frankreichs, ein Untergebener des Ministers, bekennen sich selbst zu diesem Angriff?

Herrmann.

Verzeihung, Sire. Wenn mir Frankreich ein zweites Vaterland geboten hat, bin ich dadurch noch nicht berechtigt worden, die Pflichten gegen mein erstes ganz und gar zu vergessen. Wenn ich in die Dienste Ihres Ministers getreten bin, habe ich mich dadurch verbindlich gemacht, auch die Ungerechtigkeiten Ihres Ministers gutzuheißen? Ich muß es zu meiner Beschämung gestehen, es gab eine Zeit, in der ich mich bethören ließ, so zu glauben. Doch die Binde ist von meinen Augen gefallen. Sire, als ich den Boden Frankreichs betrat, war ich jener Anschauung zugethan, in die sich unsere deutschen Geister so leicht verstricken, ich gab die Heimath auf, weil ich die Welt als mein Vaterland betrachtete. Es war ein Irrthum, mußte ein Irrthum sein. Die Liebe zum Vaterlande — Sire — erst jetzt habe ich es an mir selbst erfahren — ist ein Gefühl, das die Natur in uns gelegt hat, so tief und wahrhaftig, wie die Liebe zu unseren Blute. Wehe dem Geiste, der es verläugnet, wehe mir, daß ich mich dieser Sünde schuldig machte. Aber hier sei sie abgeschworen! Hier mein deutsches Vaterland, sieh deinen verirrten Sohn die Arme wieder nach Dir ausbreiten und Dir zurufen: nimm mich wieder auf zu Deinem Kinde.

König (nach einer Pause.)

Baron Menzingen, es ist nicht die Liebe zum Vaterlande, die man Ihnen vorwirft. Die Liebe zum Vaterlande ist eine Tugend, die Niemand höher schätzen kann, als Ludwig von Frankreich. Diese Liebe zum Vaterlande darf Sie aber nicht verleiten, eine verläumderische Anklage gegen meinen Minister zu erheben. Minister Louvois versicherte mir, die Zerstörung von Heidelberg sei eine Maßregel, die unser Kriegsplan unumgänglich fordere. Sie beschuldigen ihn hier, sie aus Laune, aus Bosheit befohlen zu haben: das ist ein Vorwurf, den Sie beweisen müssen — und bei meinem königlichen Worte, Sie sollen die ganze Strenge meines Zornes fühlen, wenn Sie nicht im Stande sind, diesen Beweis zu führen.

Mathilde.

Jetzt sei die Stunde gesegnet, die mir eingab, meine Schritte hieherzulenken. Majestät, ich kann meinem Gatten bei diesem Beweise Zeugenschaft leisten. Noch vor wenigen Tagen machte der Herr Minister das Schicksal Heidelbergs von der Unterzeichnung einer gewissen Urkunde durch die

Frau Herzogin von Orleans abhängig. Kann das die unumgängliche Maßregel eines Kriegsplans sein, was der Verzug einer Frauenhand hätte abwenden können?

Herrmann (für sich.)

Sie wagt es doch noch für mich zu sprechen.

Louvois.

Ich bitte, Sire, sich zu erinnern, daß die Herzogin von Orleans und ihre Freundinnen gerade unseres deutschen Krieges wegen die erbittertsten Feinde Ihres Ministers sind.

König.

Ganz richtig, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Menzingen, das Zeugniß Ihrer Frau kann ich nicht annehmen. Sie müssen noch andere Beweismittel bringen.

Herrmann.

Ich werde den Beweis liefern, Majestät. Nur vergönnen Sie mir Zeit. Nur gestatten Sie nicht, daß Minister Louvois mittlerweile einen glücklichen Erfolg meines Beweises unmöglich mache. Er ist im Begriffe, einen Courier mit seinem Schreckens-Befehl an General Melac abzusenden. Gebieten Sie ihm nur für einen Tag Aufschub, Sire!

Louvois.

Ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß dies unausführbar ist, selbst wenn es Seiner Majestät gefallen sollte —

König.

Warum?

Louvois.

Weil der Befehl an General Melac schon heute Morgen abgegangen ist.

König.

Aber, Letellier, diesen Befehl hätten Sie mir doch erst vorlegen sollen?

Louvois.

Er ist ein Gebot der Nothwendigkeit. Ich wußte, daß seine Genehmigung dem edlen Herzen Eurer Majestät einen schweren Kampf kosten würde, und hielt es für meine Pflicht, Ihnen diesen zu ersparen.

Mathilde.

Der Abgang ist noch nicht erfolgt, Majestät. Die Frau Herzogin hat scharf beobachten lassen. Noch hat kein Courier Paris verlassen.

Louvois.

Kein Courier in Stiefeln und Sporen, wie sie das Ministerium gewöhnlich abzuschicken pflegt, wohl aber in Gestalt einer Dame, die sich den Anschein gab, den Weg auf meine Güter in der Provence einzuschlagen, die aber außer der

Barrière ihren Wagen umwenden ließ und jetzt schon viele Meilenzeiger auf der geradesten Straße gegen die deutsche Grenze hinter sich hat.

König.

Wie? —

Louvois.

Ich habe gefürchtet — und Sie sehen, Sire, ich hatte guten Grund dazu — daß man meine Schritte zu vereiteln suchen würde, und habe deshalb meine Nichte mit der Sendung in der angegebenen Weise beauftragt.

Fünfte Scene.

Moritz (aus der Mitte). Vorige.

Moritz (im Hintergrunde).

Wo ist Minister Louvois? Ich muß zum Minister.

König.

Wer wagt es hier? —

Moritz

(hat Louvois gesehen, ohne den König zu bemerken).

Ein guter Bekannter von Ihnen, Herr Minister Louvois. Ich hoffe, Sie werden die freundschaftliche Unterredung noch nicht vergessen haben, die wir einmal mit einander gehabt haben. Wir sympathisirten damals ganz außerordentlich mit einander.

Louvois.

Was wollen Sie?

Moritz.

Ich erlaube mir, mich Ihnen als Abgesandten Ihrer Frau Nichte vorzustellen. Frau v. Blansac gab mir die Ehre, mich zum Reise-Begleiter zu wählen. Auf der ersten Station überkamen sie jedoch so viele Bedenken, ob es ihrem großen Oheime nicht gefallen könne, seinen Willen zu ändern, daß sie mir auftrug zurückzueilen und Ihnen Ihr Schreiben an General Melac noch einmal mit der Frage vorzulegen, ob es wirklich bei dem Ueberbringen verbleiben solle?

Louvois.

Das ist eine Lüge.

Moritz.

Nur theilweise, Herr Minister. Ernstlich gesprochen, wahr ist, daß mich Ihre Nichte zum Begleiter wählte, auch daß Sie das Schreiben in meine Hände gab, freilich nicht, um es Ihnen zurückzubringen —

Louvois.

Und Sie mißbrauchten ihr Vertrauen?

Moritz.

Sie kennen meine Gesinnungen. Glauben Sie, ich ließe geduldig einen Befehl ausführen, der das Unglück meiner Vaterstadt zum Zwecke hat? Ich nahm das Schreiben, ließ Ihre Nichte im Stiche, setzte mich auf mein Pferd und flog hierher. —

Louvois.

Unerhörtes Schelmenstück! Majestät, Sie sehen, wie meine Feinde handeln.

Moritz.

Majestät? Der König? Herr Minister, jetzt ist es nicht mehr nöthig, mit Ihnen zu unterhandeln. Jetzt haben wir gewonnen.

König.

Wer ist der junge Mann?

Herrmann.

Ein deutscher Edelmann, Sire, den das Schicksal seiner Vaterstadt Heidelberg zu den Füßen Ihres Thrones führte.

Moritz.

Und der jetzt überhoben ist, Ihre Ohren mit seinen Vorstellungen zu belästigen, da der Inhalt dieses Schreibens eindringlicher sprechen wird, als jede Beredtsamkeit seiner Zunge.

Louvois.

Sie haben es gewagt, das Siegel zu erbrechen?

Moritz.

Ich mußte mich doch überzeugen, ob es nicht wieder eine Perrüque enthielte.

Louvois

(greift nach dem Schreiben, welches Moritz in der Hand hält).

Perrüque? Was wollen Sie damit sagen? — Geben Sie her!

König.

Lassen Sie, Letellier. Ich will das Schreiben selbst lesen. (Er empfängt es von Moritz und liest.)

„General, wir müssen die Herzogin von Orleans „und ihre deutschen Anhänger ihre Ohnmacht fühlen „lassen. Empfindlicher können wir sie nicht treffen, als „durch die Zerstörung von Heidelberg. Es ist dies „auch das beste Mittel, dem Krieg neue Lebhaftigkeit „zu geben. Und Krieg müssen wir haben, sonst sind „wir verloren. Ich weiß meinen Einfluß auf den Kö„nig nicht anders mehr zu erhalten, als daß ich dem „alten Manne durch einen Krieg Beschäftigung ver-

„schaffe. Frau v. Maintenon und ihre frömmelnde „Sippschaft finden den erschöpften Monarchen ihren „Einflüsterungen gegen mich täglich zugänglicher."

Herrmann.

Sie haben einen Beweis meiner Behauptungen verlangt. Sire, der Himmel legt ihn selbst in Ihre Hand.

König.

Letellier, so behandeln Sie Ihren König?

Louvois.

Wer verbürgt, daß dieses Blatt von meiner Hand herrührt? —

Sechste Scene.

(Während der letzten Worte Louvois ist) **Frau v. Blansac** (eingetreten). **Vorige.**

Moritz.

Wer? Das sollen Sie gleich sehen. Mit Erlaubniß, Majestät. (Er erhält das Schreiben vom König zurück.)

Blansac

(ohne den König zu bemerken, zu Moritz).

Find' ich Sie endlich, Verräther! Mein Schreiben! Auf der Stelle mein Schreiben.

Moritz.

Hier, Madame, ist die Depesche, die Sie mir anvertraut haben.

Blansac (greift hastig nach dem Schreiben).

Gott sei Dank! (Nachdem sie es betrachtet.) Wie, das Siegel erbrochen?

Moritz.

Seien Sie außer Sorge. Ich habe mich bereits bei Ihrem Herrn Oheim verantwortet.

Blansac

(erblickt Louvois und den König und erschrickt; dann zum König).

Majestät, wir sind schmählich hintergangen worden. —

König.

Ich auch, Madame. Baron Menzingen, Ihr Beweis ist gelungen. Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, die Sie mir geboten haben, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Seien Sie guten Muthes. Ihr Heidelberg soll nicht zerstört werden. Minister Louvois, ich verbiete Ihnen, diesen Befehl an General Melac abgehen zu lassen. Eine That, die gegen die Gesetze der Menschlichkeit verstößt, wäre

ein Flecken unserer Größe. Sie, deutsche Cavaliere — kehren Sie nach Belieben in Ihre Heimath zurück oder bleiben Sie unsere Gäste — Geben Sie sich aber jedenfalls der festen Ueberzeugung hin, daß Ludwig der Vierzehnte, für so erschöpft ihn auch sein Minister halten mag, doch immer noch stark genug ist, die Liebe zum Vaterlande als eine Tugend zu verehren, die ein Fürst vor allen andern in seinen Unterthanen beleben und kräftigen muß, die er aber auch an den Ausländern, bei welchen er sie findet, auf das Innigste hochachtet. (Geht nach links ab.)

Louvois (für sich).

Verwünschter Zufall! Doch es ist noch nicht aller Tage Abend. (Zur Blansac.) Kommen Sie, Madame. Ich hoffe, Sie werden bei Ihren künftigen diplomatischen Sendungen in der Wahl Ihrer Begleiter vorsichtiger sein.

Blansac.

Oheim, ich werde mich künftig nur an geprüfte Anhänger Ihrer Politik halten.

(Louvois geht mit Frau v. Blansac durch die Mitte ab.)

Siebente Scene.

Vorige (ohne den) König, Frau v. Blansac (und) Louvois.

Moritz.

Triumph! Es lebe der König! Es lebe die gerettete Vaterstadt! Deine Hand, Herrmann! Du hast Dein deutsches Herz wieder gefunden. Aber Du stehst ja jetzt so theilnahmlos da?

Gabriele.

Liebe Mathilde, im Drang der Ereignisse haben wir ja Deinem Gatten noch nicht die jüngste Freuden-Botschaft mitgetheilt. Menzingen, es ist heute Nachricht aus Deutschland angelangt. Das Reichs-Kammergericht hat Sie in den vollen Besitz Ihres Erbvermögens gesetzt.

Herrmann (freudig).

Wirklich? (Mit einem Seufzer.) Ach, daß ich lieber die Güter nicht verloren hätte, die ich seither unverkürzt besessen habe.

Gabriele.

Welche Güter?

Herrmann.

Vor allem das höchste und theuerste: das Herz meines Weibes. —

Mathilde.

Herrmann, was ficht Dich an?

Herrmann.

Mathilde, die Erfahrung dieser Tage hat schlimme Zweifel in mir heraufbeschworen. Dein Benehmen gegen den Herzog —

Gabriele.

Rechtfertigt die Beichte, die ich jetzt ablegen muß. Mathilde, ich habe eine kleine Sünde gegen Dich auf dem Herzen. Ich hatte die Eitelkeit, Dir zu versichern, daß der Herzog eine stille Leidenschaft für mich hege und Dir nur den Hof mache, sie zu verbergen.

Mathilde.

Wie? Das war nur Täuschung von Dir?

Gabriele.

Nenne es lieber eine höchst scharfsinnige Erfindung, allzu ängstlichen Gemüthern ihre Unbefangenheit wieder zu geben. Ich bitte, sich auf mein Zeugniß zu berufen, daß sie sich bewährt habe.

Herrmann.

Mathilde, kannst Du mir mein Mißtrauen vergeben?

Mathilde (zärtlich).

Deine heutige That macht Alles wieder gut.

Thaddäus.

Baron, ich wünsche Glück zur Rettung Ihrer Vaterstadt. Ich hoffe, Sie werden das kleine Verdienst, das ich mir dabei erworben habe, nicht vergessen?

Moritz.

Sie hatten auch ein Verdienst dabei?

Thaddäus.

Wenn man seine politische Größe dabei zum Opfer bringt, so glaube ich, verdient das Anerkennung. Danken Sie es nur meinem Liebesglück, daß ich meinen ehrgeizigen Hoffnungen so leicht entsagen kann.

Gabriele (für sich.)

Um Gotteswillen, woran erinnert er mich? (Laut) Lieber Baron Thaddäus, haben Sie es heute Nacht wirklich für Ernst genommen, als ich Ihnen meine Hand bot?

Thaddäus.

Mein Fräulein, ich meine doch, in solchen Dingen scherzt man nicht.

Gabriele.

Sie haben Recht — doch ich mache Sie nur auf ein Bedenken aufmerksam. Ich zweifle, daß ich mit einem Deutschen glücklich werden kann.

Thaddäus.

Das wird mich nur ermuntern, das letzte deutsche Härchen auszureißen, das ich noch auf dem Kopfe trage.

Moritz.

Damit werden Sie dem Fräulein wenig Vergnügen machen.

Mathilde.

Baron Thaddäus muß auch noch die großmüthige Handlung erfahren, zu welcher sich meine Freundin entschlossen hat.

Thaddäus.

Was ist dies für eine Handlung?

Mathilde.

Der Entschluß, ihr künftiges Dasein nur dem Manne ihres Herzens zu verdanken, und deßhalb fast ihr ganzes großes Vermögen den Unglücklichen zu schenken, welchen der Krieg in meinem Vaterlande Haus und Habe geraubt hat.

Thaddäus.

Fräulein, ist das möglich?

Gabriele.

Der Notar, welcher unsern Heirathsvertrag abfaßt, soll zugleich diese Schenkungsurkunde aufnehmen.

Thaddäus (bei Seite.)

Das ganze Vermögen? Welche Thörin! (Laut.) Mein Fräulein, es wäre himmelschreiendes Unrecht, einem so edlen Herzen den geringsten Zwang aufzulegen. Wenn Sie Ihr Versprechen bereuen, ich geb' es Ihnen hiemit zurück. (Zu Moritz.) Baron, ein Deutscher hat höchstens Glück, wenn er verunglückt ist. (Ab.)

Achte Scene.

Vorige (ohne Thaddäus.)

Moritz (zu Gabriele).

Fräulein! Ist das wirklich Ihr Ernst? Sie wollen Ihre Hand keinem Deutschen geben? Haben Sie gestern nicht selbst gesagt, daß es überall Menschen gebe, die man lieben könne?

Gabriele.

Wenn ich aber gerade durch die gestrigen Auftritte einen besonderen Widerwillen gegen die Deutschen gefaßt hätte? Haben Sie nicht selbst einen ähnlichen gegen die Französinnen?

Moritz.

Gehabt, Fräulein. Allein Sie haben auch gesagt, man dürfe seinen Vorurtheilen nicht nachgeben. Sie haben Recht. Man muß selbst prüfen. Ich bin noch zu kurze Zeit in Frankreich.

Gabriele.

Und sind Sie Willens, zu dieser Prüfung Ihren Aufenthalt zu verlängern?

Moritz.

Ist es nicht die Aufgabe der Völker, miteinander in brüderliche Verbindung zu treten? Man muß den Völkern ihre Aufgabe erfüllen helfen. Wenn ich hoffen dürfte unter ihrem Beistande mitwirken zu können?

Gabriele.

Im Interesse meines Vaterlandes darf ich ja nicht: Nein sagen. (Gibt ihm die Hand.) Wohlan, es sei — aber nur wegen des guten Einvernehmens zwischen Deutschland und Frankreich. —

Mathilde.

Brav, meine Freundin. Doch jetzt zu unserer guten Herzogin, die das Alles mit endloser Freude erfüllen wird.

Herrmann.

Und dann in unser Vaterland, auf unser neues Besitzthum. Es liegt in unserer deutschen Natur, die Vorzüge anderer Völker anzuerkennen und uns eigen zu machen: wir dürfen aber darüber unsere Selbstachtung nicht verlieren und müssen unserer eigenen deutschen Gefühlsweise treu bleiben. Diese Ueberzeugung hab' ich mir hier mit schwerem Kampf errungen. Ihr will ich im deutschen Vaterlande nachleben —

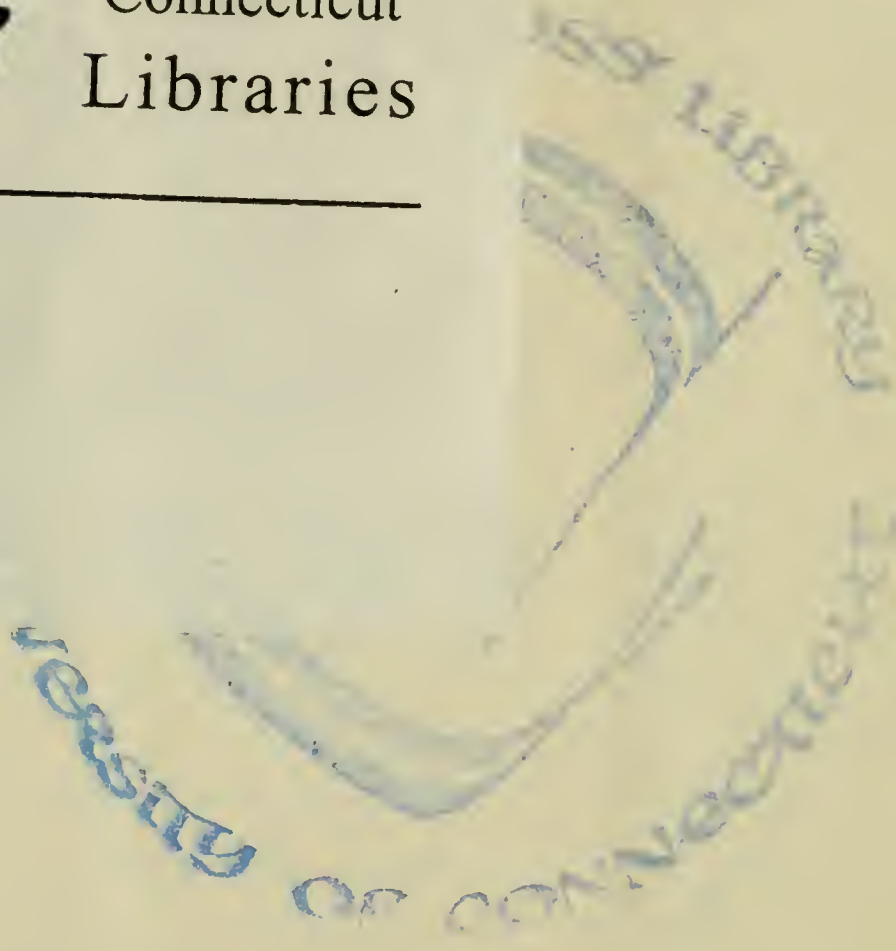
Moritz.

In dem wir uns bald Alle fröhlich wiedersehen.

(Er sieht zärtlich auf Gabriele, welche ihm freudig zunickt.)

(Der Vorhang fällt.)

University of
Connecticut
Libraries



BOUND BY
HNM